



Diplomarbeit

Virtuelle Rekonstruktion

der Synagogen Pilgram (Pelhrimov) und Hohenau an der March

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades

eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

Ao. Univ. Prof. Arch. DI Dr. techn.

Bob Martens

E253

Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Franz Stibli

Matrikelnummer: 95 26 263

Wien, März 2017

Gewidmet einem hires bohoc

KURZFASSUNG

Ziel dieser Diplomarbeit ist der virtuelle Wiederaufbau der Synagogen von Pilgram (Pelhrimov) und Hohenau an der March. Sie soll sich in die seit 1998 entstandene Sammlung von computergestützt rekonstruierten Synagogen einreihen. Beide Gebäude wurden vom Wiener Architekten Max Fleischer um 1900 entworfen. Der erste Teil dieser Arbeit widmet sich daher seinem Leben und Werk. Max Fleischer entwarf eine Vielzahl von Synagogen in verschiedensten Ländern der Habsburgermonarchie. Die relativ kleinen Synagogen von Pilgram (Pelhrimov) und Hohenau an der March werden als Teil dieser Arbeit rekonstruiert. Beide in diesem Projekt bearbeiteten Gebäude befänden sich heute – wenn sie noch existieren würden – in unterschiedlichen Staaten. Die vorliegende Arbeit hält auch die aufwendige Recherche der wenigen Daten, Pläne und Informationen über die verwendeten Materialien und die historischen Hintergründe fest.

ABSTRACT

The goal of this thesis is the virtual reconstruction of the synagogues of Pilgram/Pelhrimov (Czech Republic) and Hohenau an der March (Austria). It aims to join the collection of virtual reconstruction of synagogues started in 1998. Both buildings were designed by the Viennese architect Max Fleischer around 1900. The first part of the thesis is therefore dedicated to the life and work of Max Fleischer. He planned and designed a large number of synagogues in different parts of the Habsburg monarchy. The relatively small synagogues of Pilgram/Pelhrimov and Hohenau an der March are reconstructed as part of this work. Today they would be located in different countries, and neither exists anymore. The thesis also describes the extensive research necessary to draw out the little information still available today. It covers drafts, materials used and historical backgrounds.

INHALT

1. Der Architekt Max Fleischer – Lebenslauf, Werk	1
2. Aufbau und Architektur einer Synagoge	9
3. Kurzgeschichte der jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren	13
4. Die Synagoge von Pelhrimov (Pilgram):	15
4.1 Baubeschreibung	16
4.2 Vergleichsbau: Kirkut von Gleiwitz	21
4.3 Virtuelle Rekonstruktion	25
5. Die Synagoge von Hohenau an der March	62
5.1 Baubeschreibung	65
5.2 Vergleichsbau: Kirkut von Mikulov	69
5.3 Virtuelle Rekonstruktion	71
6. Resümee.....	79
Glossar	80
Literaturverzeichnis	82
Abbildungsverzeichnis	87

1. DER ARCHITEKT MAX FLEISCHER – LEBENS LAUF, WERK

Max Fleischer wurde am 29. März 1841 in Proßnitz (Prostejov, Tschechien) in Südmähren unehelich geboren. Seine Mutter war die jüdischstämmige Betti Fleischer. *„His father is not known, and his mother – Betti – married Baruch Rohmann Fleischer, who gave his name to Max.“*¹ Er besuchte die Realschule in Olmütz und von 1859 bis 1864 die Technische Universität in Wien.

Anschließend studierte Fleischer bis 1870 an der Akademie der bildenden Künste bei Friedrich Schmidt, Eduard van der Nüll, August Sicard von Sicardsburg und Karl Rösner. Noch während seines Studiums trat er in Schmidts Büro ein und arbeitete, gemeinsam mit Franz Neumann und Viktor Luntz, als Bauleiter an der Errichtung des Wiener Rathauses.²



Abb. 1 Max Fleischer

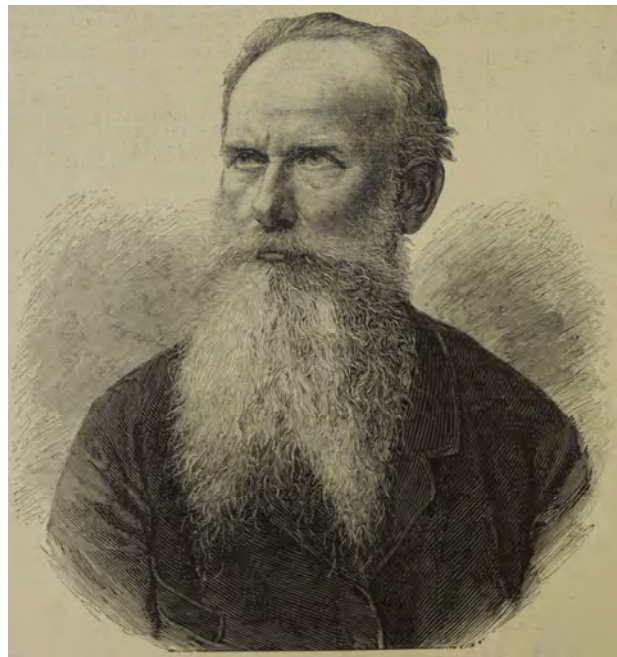


Abb. 2 Friedrich Freiherr von Schmidt

¹ Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013 S 55

² Czeike, Felix: „Historisches Lexikon Wien: in 6 Bänden“, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1992-1997, S. 324

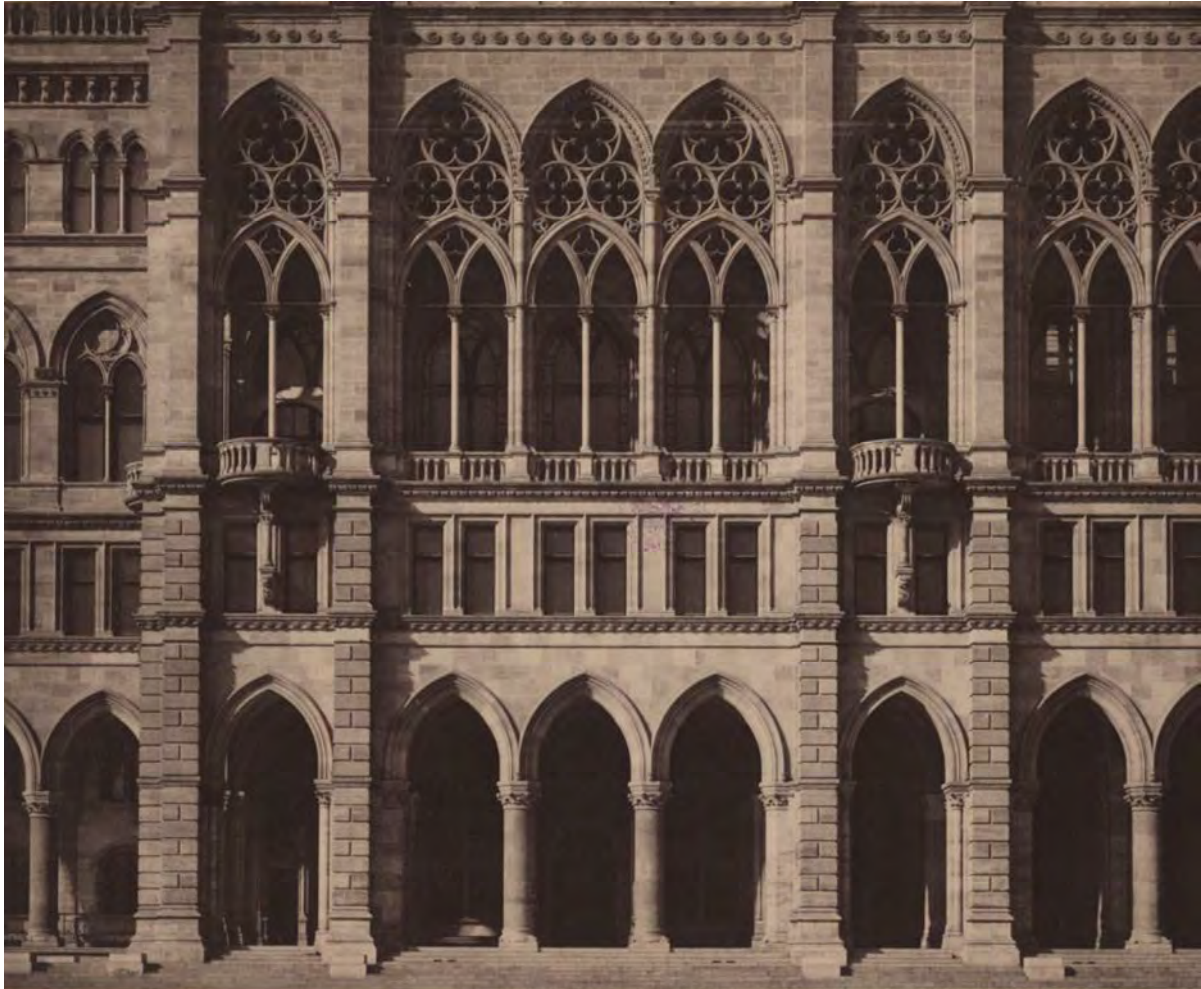


Abb. 3 Das neue Wiener Rathaus

Zwischen dem Dombaumeister und Fleischer entstand eine Freundschaft, wie die Einleitung des Nachrufs für Schmidt in der „Neuen Freien Presse“ zeigt:

„Von einem Schüler und Freunde des verstorbenen Meisters, der namentlich beim Baue des Wiener Rathauses thätig war, Herrn Architekten Max Fleischer, erhalten wir eine äußerst warme Schilderung des Menschen und Lehrers Friedrich Schmidt, welche so recht die innige Liebe und Verehrung verstehen lässt, die der Meister in den Herzen aller seiner Schüler zu wecken wußte.“³

Fleischer selbst schrieb in dem Nachruf: *„Schmidt war allen seinen Schülern herzlich zugethan und liebte diejenigen innig, die strebsam waren, Fleiß und Fähigkeiten entwickelten.“⁴*

³ Fleischer, Max: „Neue Freie Presse“, Nr. 9494, Wien, 30. Januar 1891, S. 2

⁴ Fleischer, Max: „Neue Freie Presse“, Nr. 9494, Wien, 30. Januar 1891, S. 2

Die enge Beziehung zu Friedrich Schmidt zeigte sich auch daran, dass dieser 1874 der Beistand bei Fleischers Trauung mit Regine Therese Beck war. Die Ehe mit Regina hielt bis zu ihrem Tod nach langer Krankheit am 24. Januar 1905. Und zu ihrem Andenken rief er eine Stiftung ins Leben, die, jeweils zum Todestag seiner Frau, zwei mittellose Bräute ausstatten sollte.

Im April des gleichen Jahres heiratete er Ernestine, geb. Wellim, die Pflegerin seiner verstorbenen Frau. Diese Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer, da Fleischer am 21. Dezember 1905 verstarb.⁵

1887 ließ Schmidt sein Büro auf, und Max Fleischer machte sich selbstständig:

„From 1887 Max Fleischer designed independently, working initially for a rich industrialist David Ritter von Guttmann. His first freelance commission was to rebuild the castle Tobitschau (now: Tovacoovl located near Prostejov and owned by Guttmann.“⁶

Von da an spezialisierte er sich vor allem auf den Bau von Synagogen in vielen Ländern der Monarchie. Er entwarf die Synagogen von Ceské Budejovice (1887/88), Pilsen (1888) und Brno (1906 fertiggestellt). Die Synagoge von Ceské Budejovice war das zweitgrößte von ihm entworfene Gebäude. Diesen Bau gestaltete er bis ins kleinste Detail: *„Fleischer also designed all the construction details, carved doors, handles and forged locks.“⁷*

Dabei suchte er nicht nach eigenen Ausdrucksformen, sondern näherte die Bauten dem christlichen Kirchenbau an. Dabei hatte er eine Vorliebe für Gotik, welche auf seine Zusammenarbeit mit Friedrich Schmidt zurückging.⁸ Dies war jedoch nicht der einzige Grund, warum Fleischer diesen Baustil bevorzugte: *„Die neogotischen Synagogen in Wien, die mittels ‚gebauter Ideologie‘ die*

⁵ Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013 S 57

⁶ Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013 S 55

⁷ Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013 S. 9

⁸ Scheidl, Inge: „ÖBL Online-Edition Lfg. 5“, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2003-2016 <http://www.biographien.ac.at/oeb1?frames=yes>

Gleichberechtigung der Konfessionen unterstreichen sollten, wurden von den Nationalsozialisten hinweggefegt.“⁹



Abb. 4 Synagoge VIII, Neudeggasse



Abb. 5 Synagoge IX, Müllnergasse



Abb. 6 Synagoge VI, Schmalzhofgasse

Fleischers Synagogenbauten, wie jene in der Neudeggasse und der Schmalzhofgasse, waren durch die Verwendung dieses Stils im Stadtbild unauffällig wie andere Gebäude aus der Zeit und kamen so dem Bedürfnis der Assimilierung der jüdischen Bürger entgegen:

„Although Fleischer’s neo-Gothic synagogues tried by using the language of architecture to express how much the Jewish community had adapted to Western culture, and they were completely freed from the influence of oriental art, they failed to break the growing hostility towards the Jewish community.“¹⁰

Er hielt Vorträge und veröffentlichte Artikel in Fachzeitschriften zu diesem Thema.¹¹ Ines Müller geht in ihrem Artikel aus der „wiener klinischen wochenschrift“ sogar so weit, es als Fleischers persönliches Credo zu

⁹ Genée, Pierre: „Synagogen in Österreich“, Löcker Verlag, Wien: 1992, S 83

¹⁰ Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013, S. 56

¹¹ Scheidl, Inge: „Architektenlexikon Wien 1770-1945“, Architekturzentrum Wien, 2016 <http://www.architektenlexikon.at/de/142.htm> (3.1.2017)

bezeichnen, dass „die Gotteshäuser aller Konfessionen als gleichwertige Bauten nebeneinander stehen müssten“.¹²

Zahlreiche Villen, Wohn- und Warenhäuser entstanden nach seinen Entwürfen. Hier lehnte er diese an die Renaissance und den Barock an, gliederte die Fassaden durch Loggien, Erker und Balkone und vergrößerte dadurch die einzelnen Zimmer: „Ein typisches Merkmal von Fleischers Wohnbauten sind Nutzungen, die zumeist die gesamten Fassadenflächen überziehen.“¹³ Auch Fleischer selbst lebte ab 1890 in einem Haus in der Neustiftgasse, welches er entworfen hatte.



Abb. 7 Eisenhof, Margaretenstraße 70, 1898

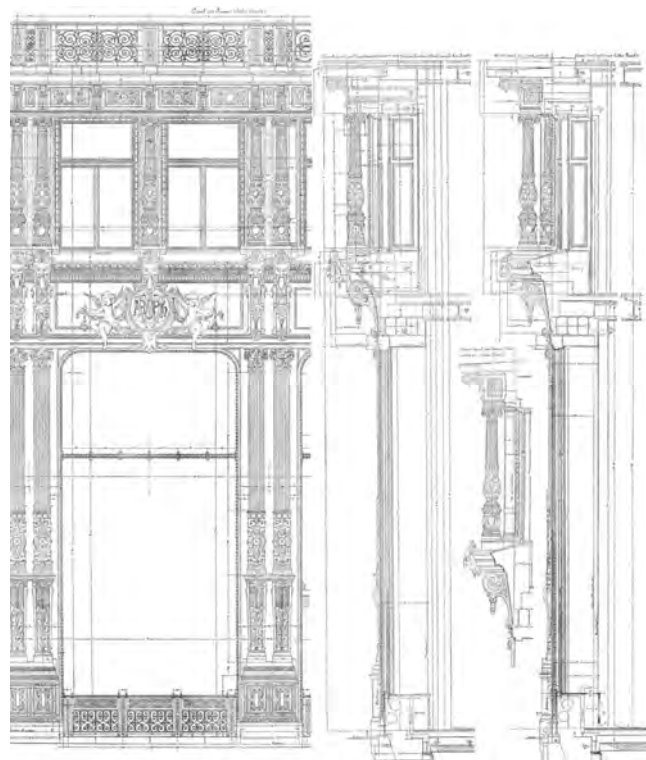


Abb. 8 Detail Fassade, Eisenhof

¹² Müller, Ines „Die ehemalige Synagoge im alten Allgemeinen Krankenhaus in Wien – Ein trauriger 100. Jahrestag“, wiener klinische wochenschrift 16/1-2, Springer-Verlag, Wien, 2004, S. 56

¹³ Scheidl, Inge: „Architektenlexikon Wien 1770-1945“, Architekturzentrum Wien, 2016 <http://www.architektenlexikon.at/de/142.htm> (3.1.2017)



Abb. 9 Geschäfts und Wohnhaus, Burggasse



Abb. 10 Geschäfts- und Wohnhaus, Beck + Söhne, Langegasse

Als Beispiel für ein Warenhaus sei der „Eisenhof“ im 5. Bezirk, Margaretenstraße 70 genannt. Max Fleischer beschrieb die Fassade in einem Vortrag vom 19. April 1898 selbst:

„Die Firma wollte an ihrem neu zu erbauenden Waarenhause eine bedeutende Probe ihrer bekannten Leistungsfähigkeit der Oeffentlichkeit vorführen, es wurde deshalb die Facade so gestaltet, dass das Gusseisen daselbst in ziemlicher Ausdehnung zur Anwendung kommen konnte. Große glatte Flächen im Gusse sind nicht leicht gut herzustellen, daher sind Gliederungen und ornamentale Details anzuwenden; solche reiche Formen und Gliederungen bietet die deutsche Renaissance; insbesondere das sich zum Gusse sehr eignende vergründete Ornament ist ein Specificum dieses Styles, weshalb derselbe gewählt wurde.“¹⁴

¹⁴ Fleischer, Max: „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur – und Architekten-Vereines.“, L. Jahrgang, Nr. 26, Verlag des Vereines, Wien, 1. Juli 1898, S. 392

Heute präsentiert sich die Fassade des Gebäudes straßenseitig stark verändert und modernisiert, die Fassade zum Innenhof ist großteils noch erhalten.

Grabdenkmäler gehörten ebenfalls zu seinem Repertoire. Gestalterisch griff Fleischer dabei auf alle bekannten Stile zu. Romanik, Gotik und Klassizismus scheinen in seinen Entwürfen auf. Moderne Einflüsse lassen sich ebenfalls schon erkennen. In der Israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs sind noch einige Denkmäler, darunter sein eigenes im Stil der Ziegelgotik, erhalten.



Abb. 11 Grab, Max Fleischer



Abb. 12 Grab, Fam. Thalberg



Abb. 13 Grab, Henriette Ephrussi

Neben der beruflichen Tätigkeit war Max Fleischer Mitglied in der Israelitischen Kultusgemeinde, ab 1880 war er dort im Vorstand und Mitinitiator der Gesellschaft zur Sammlung jüdischer Kulturgüter. Aus dieser Sammlung entwickelte sich später das Jüdische Museum Wiens.

Fleischer war Mitglied der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens, ab 1865 der Wiener Bauhütte und ab 1870 des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins. „Er machte auch kunstgewerbliche Entwürfe und malte

Genrebilder.“¹⁵ 1880 erhielt er für sein kunstgewerbliches Schaffen die Silberne Medaille der Niederösterreichischen Gewerbeausstellung.¹⁶

1883 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Wien, sowie das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. 1904, im Jahr vor seinem Tod, wurde er noch zum Baurat ernannt: *„Das Renommee Max Fleischers zu seinen Lebzeiten ist nicht nur auf seine architektonische Virtuosität zurückzuführen, die stets dem Historismus verhaftet blieb und damit dem Repräsentationsbedürfnis der Epoche in hohem Maße Rechnung trug.“*¹⁷

¹⁵ Österreichische Akademie der Wissenschaften (Herausgeber): „Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Band 1“, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1993, S. 328

¹⁶ Czeike, Felix: „Historisches Lexikon Wien: in 6 Bänden“, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien, 1992-1997, S. 324

¹⁷ Scheidl, Inge: „Architektenlexikon Wien 1770-1945“, Architekturzentrum Wien, 2016
<http://www.architektenlexikon.at/de/142.htm>

2. AUFBAU UND ARCHITEKTUR EINER SYNAGOGE

Eine Synagoge hat wichtige Funktionen in einer jüdischen Gemeinde:

„Die Einrichtung der Synagoge als eine Versammlungsstätte mit der doppelten Bestimmung, dem Herrn durch Gebet zu dienen, andererseits aber auch durch Lehren und Lernen die Kenntnis seiner Gebote zu vertiefen und sie zu erfassen, ist bis in die ältesten Zeiten der jüdischen Geschichte nachweisbar.“¹⁸

Denn schon nach der Zerstörung des ersten Jerusalemer Tempels (586 v. u. Z.) veränderten sich die Gottesdienste der Juden im Exil und wurden zu Zusammenkünften, die in Folge als „synagogé“ (griechisch) bezeichnet wurden. Diese neue Art des Gottesdienstes wird von einem Kantor oder einem Rabbi geleitet und besteht aus dem Vorlesen aus der Thora und aus Gebeten und nicht mehr aus der Darbringung von Opfern wie im Tempel. Der Höhepunkt jedes Gottesdienstes ist die Lesung, dazu wird die Thorarolle aus dem Thoraschrein (Aron ha-Kadesh) genommen. Anschließend wird sie an den Gläubigen vorbei um das erhöhte Podium (Bima, Almemor) getragen. Auf der Bima befindet sich ein Pult (Schulchan), dort werden Tass und Mantel der Rolle abgelegt und es wird mit der Lesung begonnen.¹⁹

Daher gilt:

„Die Bima ist also der historisch wichtigste Teil einer Synagoge. Dementsprechend ist sie immer so beschaffen, dass sie durch Aussehen, Beleuchtung und den Ort, an dem sie steht, auffällt.“²⁰

Häufig befindet sie sich am Ostende des Raumes bzw. auf der Ost-West-Achse der Synagoge.

¹⁸ Grotte, Alfred (Herausgeber mit Unterstützung der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler E.V. Frankfurt am Main) : „Deutsch, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts“, Der Zirkel, Architekturverlag, Berlin, 1915, S. 1

¹⁹ Parik, Arno; Cabanova, Dana; Kliment, Petr: „Prager Synagogen“, Herausgegeben vom Jüdischen Museum in Prag, 2011, S. 5-9

²⁰ Winnewisser, Sylvia: „Synagogen. Die schönsten Gotteshäuser des Judentums“, Verlag HOHE, GmbH, Erfstadt, 2007, S. 9

Die Heilige Lade, der Thoraschrein (Aron ha-Kadesh), ist ebenfalls ein zentraler Punkt im Raum, darin werden die Thorarollen aufbewahrt. Sie ist mit einem bestickten Vorhang (Parochet) verdeckt, die Rollen sind in Samt gehüllt und mit einem Schild mit silbernen Ornamenten verziert: „Die Architektur des Schreines und seiner architektonischen Umrahmung, die in den verschiedensten Baustoffen gearbeitet wurde, ist stets das charakteristischste und wertvollste Schaustück des Gotteshauses.“²¹

Rechts und links von einem Mittelgang befinden sich die Sitzbänke, manchmal auch bewegliche Sitze. Vor dem Eingang zum Hauptraum ist meist eine Eingangshalle, ein Bad oder ein Waschbecken für die Vorbereitung der Gläubigen auf die Gottesdienste.

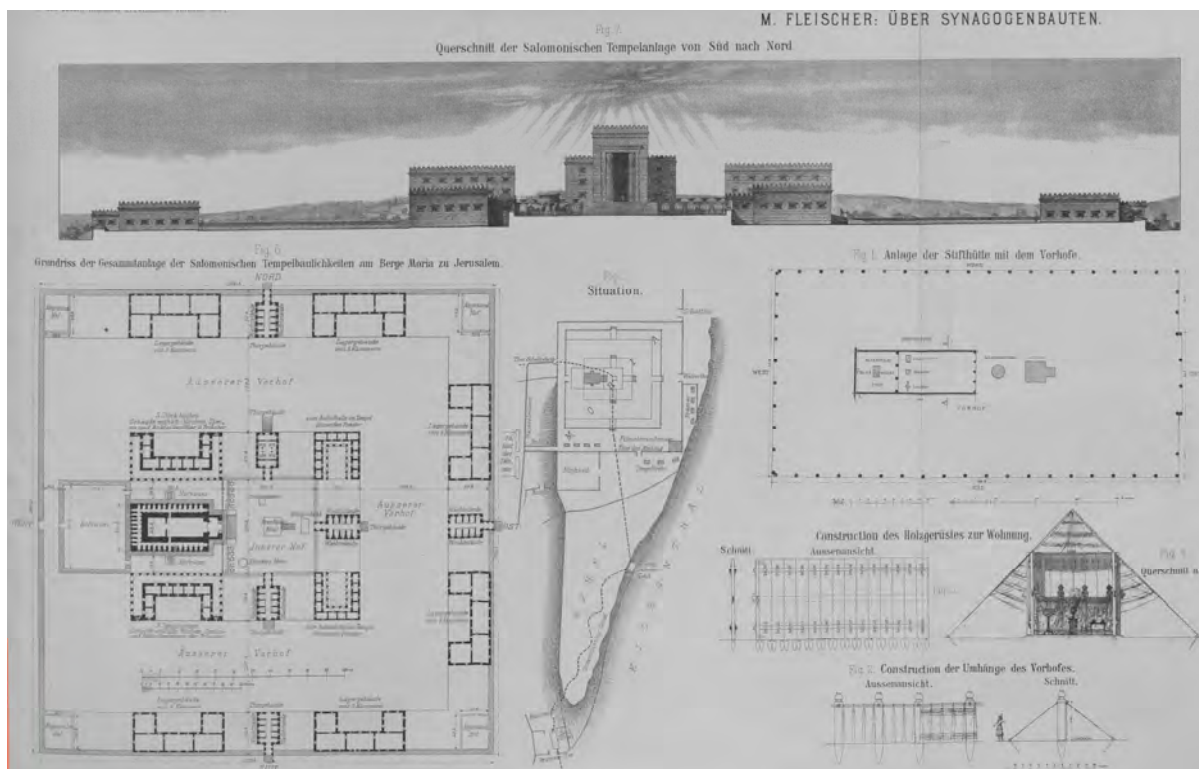


Abb. 14 Vortrag „Über Synagogenbauten“, Max Fleischer

Nicht nur die Ursprünge des synagogalen Gottesdienstes stammen aus der Zeit nach der Zerstörung des ersten Jerusalemer Tempels, auch einige bauliche Grundlagen der Bethäuser sind auf diese zurückzuführen:

²¹Grotte, Alfred (Herausgeber mit Unterstützung der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler E.V. Frankfurt am Main): „Deutsch, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts“, Der Zirkel, Architekturverlag, Berlin, 1915, S. 17

„Eine fortschreitende Entwicklung des eigentlichen Synagogentypus ist indessen trotz einschneidender kultureller Veränderungen jahrhundertlang nicht wahrnehmbar gewesen. Erst mit der Emanzipation der Juden zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigen sich gewisse Ansätze, die jedoch eher als Rückschritt denn als Weiterentwicklung der bis dahin typischen Anlagen der Synagogen zu bezeichnen sind.“²²

Die Zerstreung der Juden (Diaspora) und das Fehlen einer zentralen Behörde werden als Gründe für die geringen Veränderungen im Synagogenbau genannt. In Europa begannen Erbauer von Synagogen, sich an den Sakralbauten in ihrer Umgebung zu orientieren, und in der Folge wurden Synagogen im romanischen, gotischen oder im Renaissancestil gebaut. In Spanien entwickelte sich der sogenannte Mudéjar-Stil, unter der Verwendung von orientalischem-maurischem Stilelementen. Das erste Ghetto mit seinen strengen Vorschriften und Regeln entstand in Italien. Synagogen durften dort nur im ersten Stock eines Gebäudes eingerichtet werden, es war den jüdischen Gemeinden nicht erlaubt, ihre Versammlungsräume auf der gleichen Ebene wie Kirchen zu erbauen.

Im 16. Jahrhundert wurden in Osteuropa schon Synagogen im Saalbaustil errichtet, und im 19. Jahrhundert findet man diese in England, Holland und Italien. Starke Veränderungen fanden zu der Zeit in Deutschland statt: ²³

„Mit dem Wiedererlangen der Bürgerrechte, der Gleichberechtigung und einem neuen Selbstbewusstsein wollten Juden auch die Architektur ihrer Synagogen individueller gestalten.“²⁴

Synagogen aus der Zeit wurden hauptsächlich im Stil des Historismus erbaut, Kanzeln und Orgeln eingeführt und Frauenemporen teilweise abgeschafft. Die

²² Grotte, Alfred (Herausgeber mit Unterstützung der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler E.V. Frankfurt am Main): „Deutsch, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts“, Der Zirkel, Architekturverlag, Berlin, 1915, S. 4

²³ Winnewisser, Sylvia: „Synagogen. Die schönsten Gotteshäuser des Judentums“, Verlag HOHE, GmbH, Erfstadt, 2007, S. 11

²⁴ Winnewisser, Sylvia: „Synagogen. Die schönsten Gotteshäuser des Judentums“, Verlag HOHE, GmbH, Erfstadt, 2007, S. 9

Revolution von 1848 wirkte auf die Architektur der Synagogen und auf ihre Innenausstattung. *„Under the influence of the Reform movement, the bimah was moved from the centre toward the ark in the east, thus freeing up space in the nave for rows of pews.”*²⁵ An vielen Synagogen von Max Fleischer kann man diese Veränderungen ebenfalls erkennen.

²⁵ Parik, Arno: *„Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands”*, Jewish museum in Prague, 2013, S. 5

3. KURZGESCHICHTE DER JÜDISCHEN GEMEINDEN IN BÖHMEN UND MÄHREN

In Tschechien wie auch in Deutschland, Österreich und Polen gab es bis zum Zweiten Weltkrieg eine Vielzahl an jüdischen Gemeinden. Heute sind noch über 300 Synagogen in Böhmen und Mähren erhalten. Die Anfänge jüdischen Lebens in Böhmen und Mähren sind ebenso unklar wie in Österreich: *„Aus den wenigen die Schicksale und Bestrebungen der Juden in Böhmen behandelnden historischen Quellen ist klar und deutlich zu entnehmen, dass es schon im 10. Jahrhundert Juden in Böhmen gegeben hat.“*²⁶

Eine der früheren urkundlichen Erwähnungen fand unter dem Böhmenkönig Premysl Otakar statt. Von diesem wurde die Judenordnung des Babenbergers Herzog Friedrich II. weitgehend für Böhmen übernommen:

*„Bereits im März 1255 verlieh er den Juden aller seiner Länder, also Böhmen, Österreich und Mähren, ein neues Privileg. Dieses stellt eine fast wörtliche Wiedergabe des Judenprivilegs von 1244 dar.“*²⁷

Wirtschaftliche Überlegungen – Otakar brauchte Geld für seine Kriegsführung – waren ausschlaggebend dafür. In der Folge blühte das jüdische Leben in dieser Region auf. Auch sogenannte Judenrichter sind aus jener Zeit bekannt. Diese konnten bei Streitfällen zwischen Juden entscheiden: *„Außerhalb des Gebiets des heutigen Österreich waren Judenrichter auch in Böhmen und Mähren tätig, im übrigen Reichsgebiet war das Amt nicht üblich.“*²⁸ Nach den Vertreibungen der Juden aus Wien und Niederösterreich 1669 bis 1671 gab es in Mähren, zum Beispiel in Mikulov, größere jüdische Gemeinden. *„The first record of Jewish settlement in Pelhrimov is from the 16th century, but Jews were not allowed to settle in town after 1628.“*²⁹ Die größte jüdische Gemeinde war jahrhundertlang in Prag zu finden. Im 18. Jahrhundert galt für Böhmen das

²⁶Friedländer, Max Hermann: „Die Juden in Böhmen“, Verlag von Moriz Waizner & Sohn, Wien, 1900, S. 1

²⁷Brugger, Eveline; Keil, Martha; Lichtblau, Albert; Lind, Christoph; Staudinger, Barbara: „Geschichte der Juden in Österreich“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2013, S. 141

²⁸Ullmann, Sabine: „Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650-1750, (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, 1999, S. 43

²⁹Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013, S. 72

1797 erlassene Systemalpatent, welches bis 1848 galt. Dadurch kam es in dieser Zeit nicht unbedingt zu einer Verbesserung der rechtlichen Lage der Juden, nach dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. 1781 in Wien jedoch zu deren Duldung: *„Life for Jews in the Czech lands radically changed after the revolution of 1848. The harshest anti-Jewish measures were soon abolished – including the compulsory ghetto, the Familiant Law and the special Jewish tax.“*³⁰ Dadurch stieg ihre Zahl bis 1848 auf 108.000 an. Dies schlug sich auch auf die Architektur der Synagogen nieder, die in dieser Zeit entstanden: *„The radical change in the legal status of Jews was also reflected in the emergence of a new type of synagogue architecture in the Czech lands.“*³¹

Die Juden der Region fanden in der florierenden Textilindustrie Arbeit. Dies galt auch für den Ort Pilgram (Pelhrimov). Dort entstanden Bürsten- und Wirkwarenfabriken sowie Stärkereien. Nach der Aufhebung der Patrimonialherrschaften wurde Pelhrimov 1850 zum Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Gerichtsbezirks.³²

Die Region um Pilgram (Pelhrimov) liegt abgeschieden in hügeliger, waldreicher Landschaft, diese Abgeschiedenheit bot einen gewissen Schutz vor den Zerstörungen im Laufe der Zeit. Im Gebiet um Pilgram (Pelhrimov) sind zahlreiche jüdische Friedhöfe erhalten geblieben: černovic, Horní Cerk, Hořepní, Humpol, Kamenic nad Lipou, Košetici, Nové Cerk, Pacov, Pavlov.

³⁰ Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013, S. 5

³¹ Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013, S. 5

³² Brugger, Eveline; Keil, Martha; Lichtblau, Albert; Lind, Christoph; Staudinger Barbara: „Geschichte der Juden in Österreich“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2013, S. 441

4. DIE SYNAGOGE VON PILGRAM (PELHRIMOV)

Nachdem die Synagoge von Pilgram nach dem Zweiten Weltkrieg lange als Lager verwendet wurde, wurde sie letztlich abgerissen: „The synagogue was used as a wholesale food warehouse after 1949 and was demolished in 1967. The Perla cooperative store was built in 1968-73.“³³

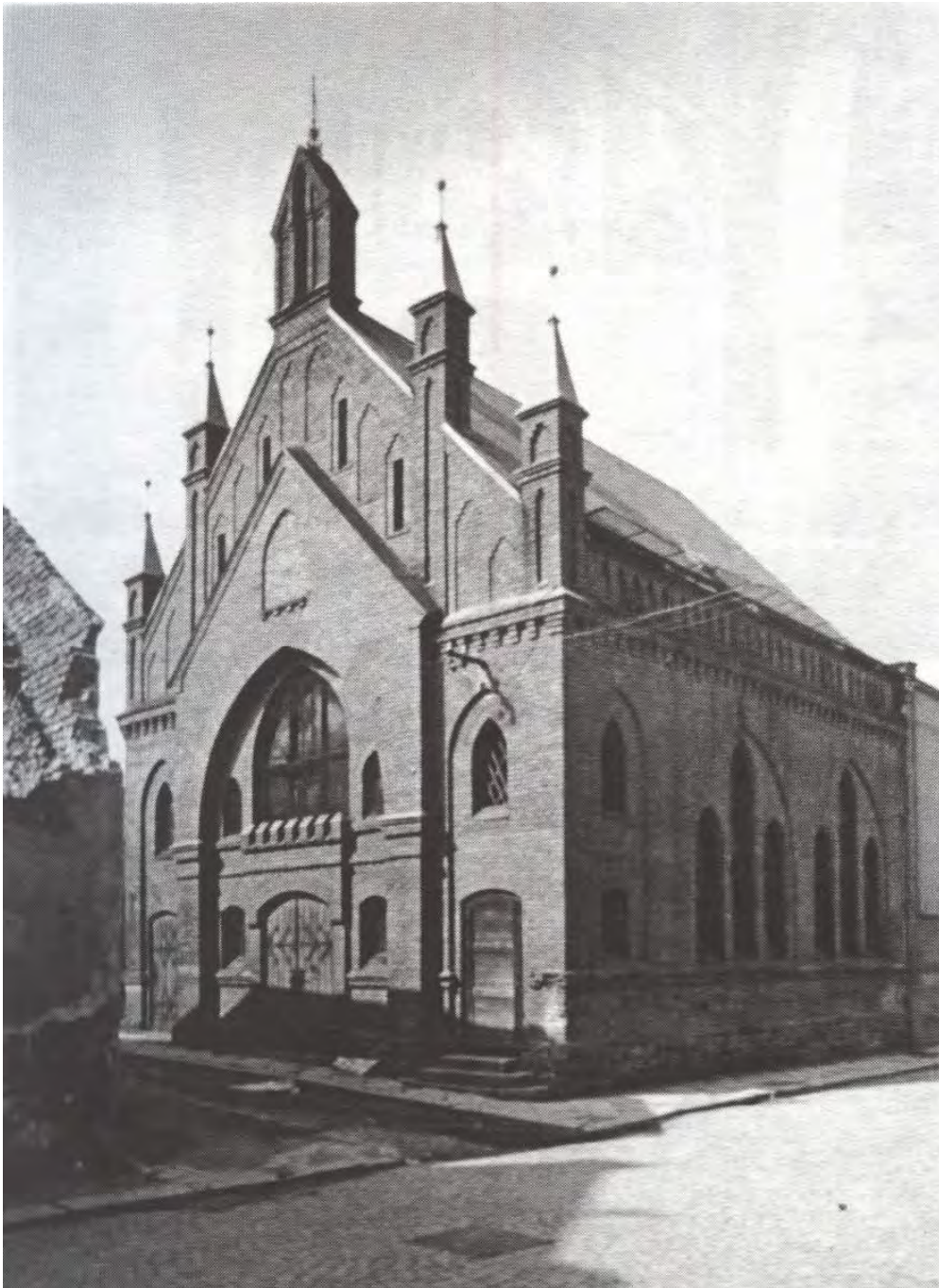


Abb. 15 Synagoge Pilgram, 1967

³³ Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013, S. 72

4.1 BAUBESCHREIBUNG

Kurz bevor das historische Stadtzentrum 1969 unter Denkmalschutz gestellt wurde, erfolgte 1967 der Abriss der Synagoge.

Ein Testament aus dem Jahr 1878 widmete einen Teil des Grundstücks des Hauses Nr. 74 für den Bau der Synagoge. Mit dem Bau wurde 1890 begonnen, da der bestehende Gebetsraum zu klein geworden war.

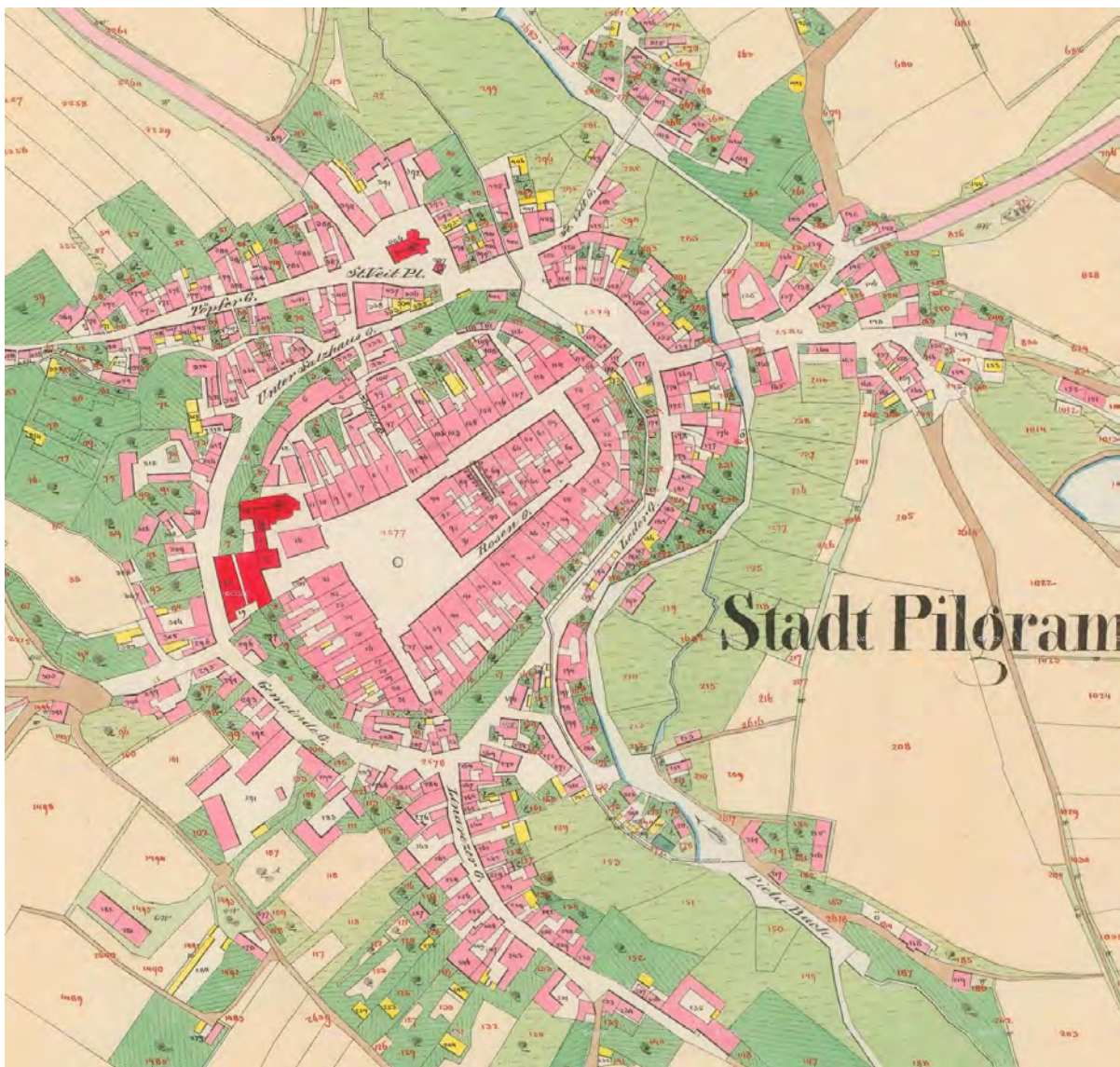
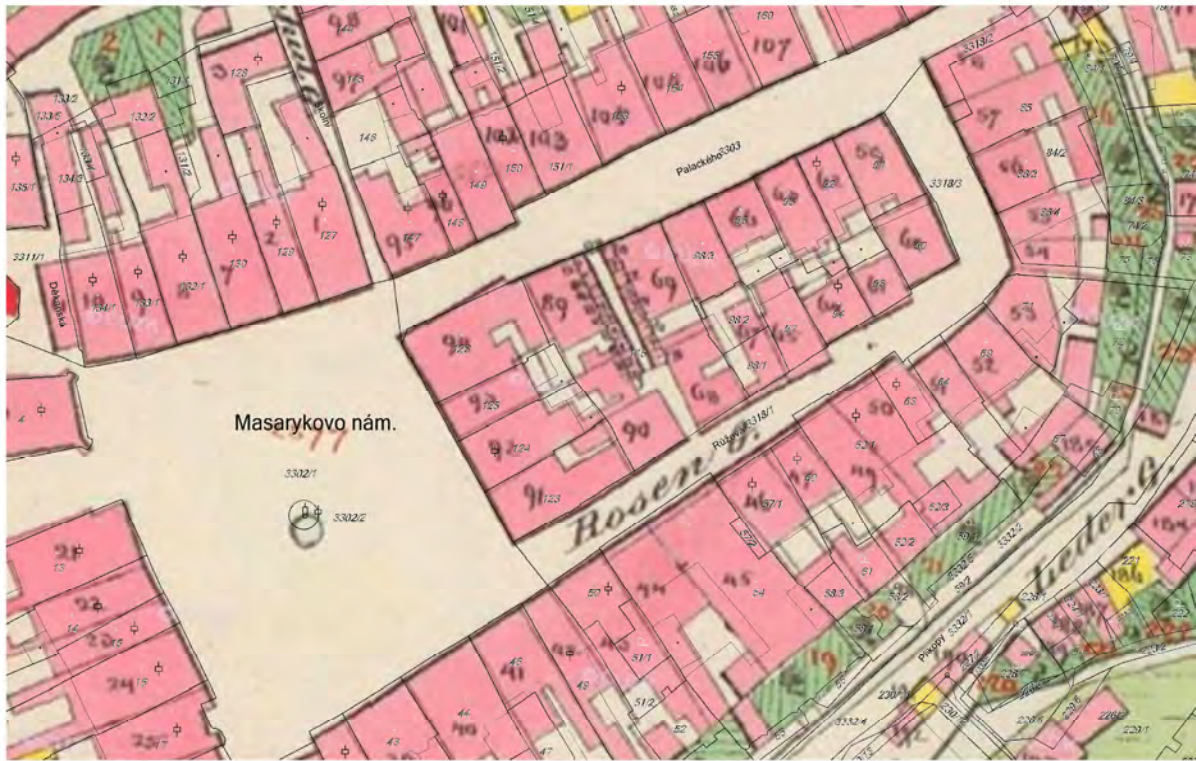


Abb. 16 Katasterplan Pilgram, 1842

Die Lagepläne aus verschiedenen Jahrhunderten zeigen, dass das Grundstück, auf dem sich die Synagoge befand, heute die Adresse Ruzová 116 ist bzw. Nr. 81 oder Nr. 68 war. Der Vergleich des Lageplans von Max Fleischer (1890) mit dem Auszug aus dem Katasteramt von 2015 zeigt eine Abweichung. Da aber die Grundstücksgrenzen von 1890 heute nicht mehr vorhanden sind, ist ein Vergleich nur schwer möglich. Deswegen wurden die Lagepläne des gesamten Abschnitts zwischen der Ruzová und der Palackého übereinandergelegt. Erst nach Anpassung des von Fleischer gezeichneten Lageplanes an die heutigen Grundgrenzen, nach einer ca. zehnprozentigen Verkleinerung, würden die Maße mit der rekonstruierten Synagoge ungefähr übereinstimmen. Eine hundertprozentige Übereinstimmung der Grenzen auf beiden Plänen ist wegen der unterschiedlichen Messmethoden von damals und heute nicht möglich. Die Vermutung liegt nahe, dass beim Kopieren des Planes für Fleischer der Bauplatz größer ausgewiesen wurde. Eine mögliche Erklärung hierzu findet sich in Kapitel 4.3.

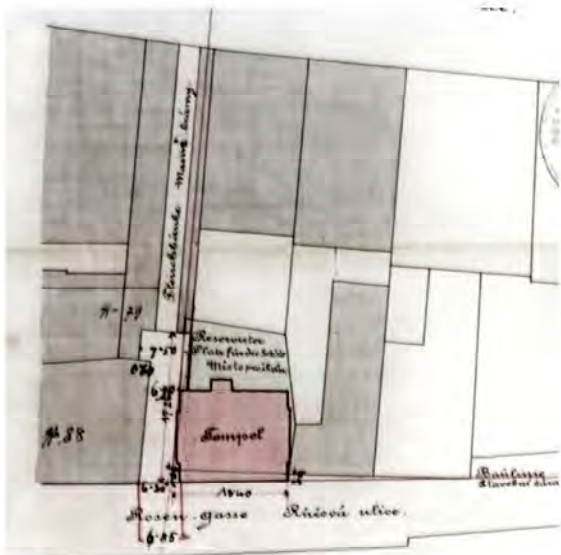


Abb. 17 Überlagerung der Katasterpläne mit Stand 2016



lageplan 2016 und 1890 original

Abb. 18 Katasterpläne 1842 und Überblendung 2016



lageplan 1890



lageplan 2015 und 1890 original



lageplan 2015 angepasst

Abb. 19 Lageplan Max Fleischer 1889, Anpassung mit ca. 10 Prozent Verkleinerung

Max Fleischer erbaute die Synagoge einschiffig im neugotischen Stil und ohne Turm. Spitzbögen, gotische Fenster, Glasmalereien und Rosetten waren die vorherrschenden Stilelemente. Die Frauen saßen auf Augenhöhe mit den

Männern. Ein weiteres Element, welches dem Geschmack der damaligen Zeit entsprach, war der Einbau einer Orgel: „*Alongside the western wall was a choir loft with harmonium.*“³⁴

Diese Aussage von Parik ließ sich durch die Recherche des vorhandenen Materials nicht bestätigen. Weder auf den Bildern vom Abbruch, noch auf den Plänen kann man eine Orgel erkennen.



Abb. 20 Abbruch, 1967



Abb. 21 Abbruch, 1967



Abb. 22 Abbruch, 1967



Abb. 23 Abbruch, 1967



Abb. 24 Abbruch, 1967

Das Mobiliar der Synagoge wurden von der Firma Sedlak & Schmidt aus Jihlava produziert. Für den gesamten Bau wurden rote Verblendziegel verwendet. Der Innenraum wurde verputzt und mit abstrakten und floralen Ornamenten vom Wiener Künstler Franz Renan dekoriert.

³⁴ Parik, Arno: „*Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands*“, Jewish museum in Prague, 2013, S. 72



Abb. 25 Blick auf Thoraschrein

4.2 VERGLEICHSSBAU: KIRKUT VON GLEIWITZ

Im Unterschied zu vielen anderen im gotischen Stil gehaltenen Bauten Max Fleischers ist der Kirkut von Gleiwitz heute noch erhalten. Er wurde renoviert und im Januar 2016 als Museum neu eröffnet. Das Gebäude soll hier als Vergleichsbau für die Synagoge von Pilgram dienen, da es sich ebenfalls um einen Sichtziegelbau handelt.



Abb. 26 Kirkut Gleiwitz, 2011



Abb. 27 Kirkut Gleiwitz, 2011

Im Jahr 1900 nahm der Vorstand der Synagogengemeinde in Gleiwitz Kontakt mit Fleischer auf. Fleischer hatte eine persönliche Beziehung zu diesem Ort, sein Bruder Adolf lebte dort: „Max Fleischer had two brothers: Moric and Adolf, the latter of whom lived in Gliwice, where he was a mid-level official and was the treasurer of the city.“³⁵

Die Grundanordnung der Friedhofshalle entspricht dem Buchstaben „E“, und so sind auch die drei Funktionen des Gebäudes zu erkennen: Im Eingangsbereich befindet sich der Gebetsraum, im Südflügel werden die

³⁵ Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH 2013, S. 56

Verstorbenen im Leichenschauhaus aufgebahrt, im Norden hatte ein Wachmann seine Räumlichkeiten.

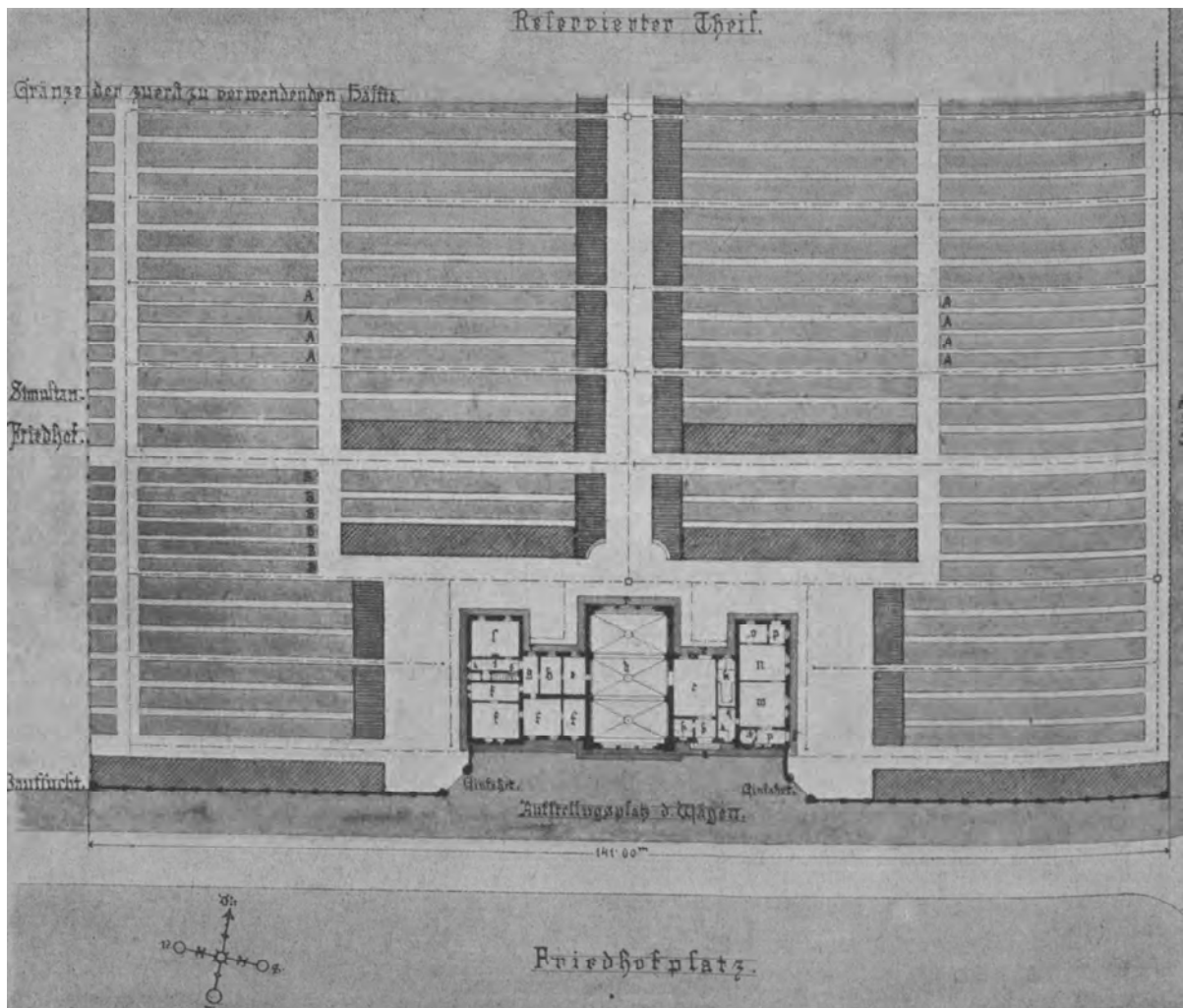


Abb. 28 Grundriss Friedhof Gleiwitz

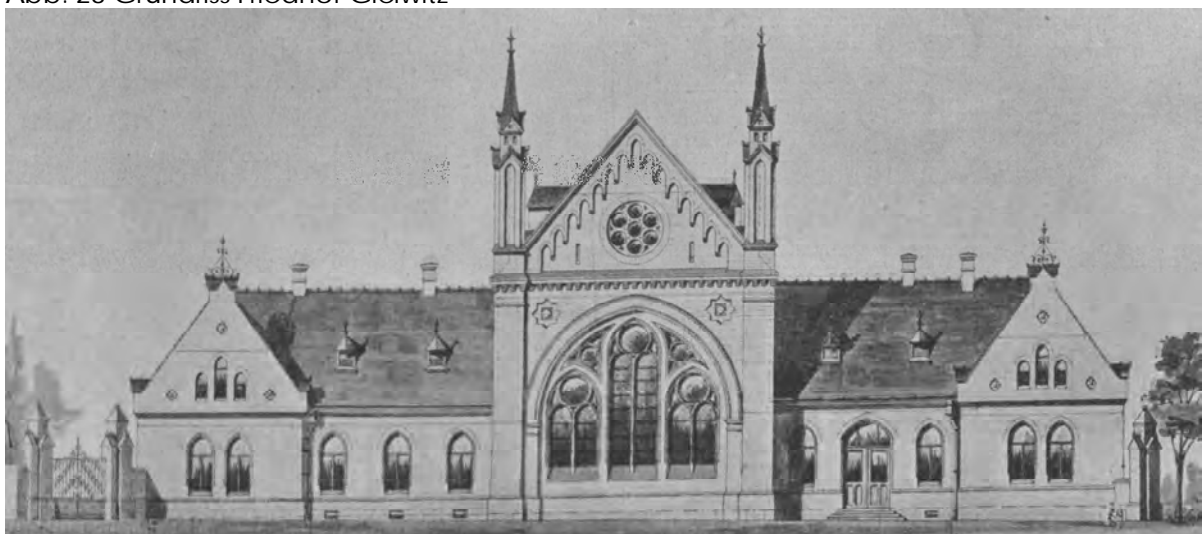


Abb. 29 Ansicht Kirkut Gleiwitz

Der zentrale Gebetsraum war farbenfroh mit Wand- und Deckengemälden geplant. Die Ausführung erfolgte, wie bei den Bleiglasfenstern, allerdings nicht nach den ursprünglichen Plänen des Architekten:

„Both the stained glass, as well as the painted decorations were carried out differently than planned, and therefore were probably also designed and implemented by someone else in the end.“³⁶

Ein Sternenhimmel an der Decke der zentralen Halle und Davidsterne in den Buntglasfenstern sind heute noch in aller ihrer Farbpracht zu bestaunen.

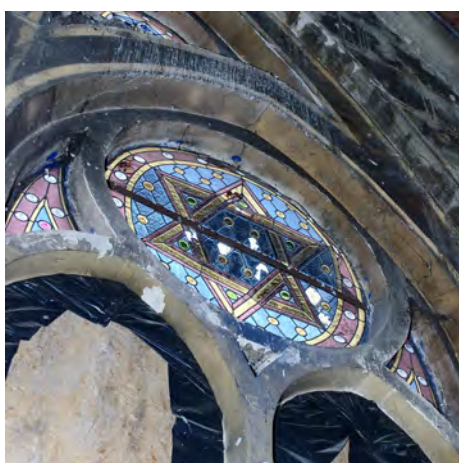


Abb. 30 Innenaufnahme, 2009

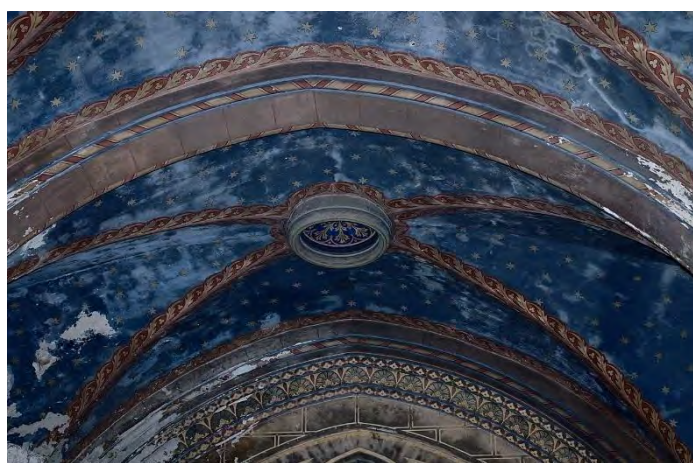


Abb. 31 Innenaufnahme, 2009

Die Ähnlichkeit mit der Synagoge in Pilgram liegt vor allem in der Fassade:

„Das ganze Gebäude ist von außen ein Ziegelrohbau im Sinne der Backsteinbauten des Mittelalters im nördlichen Deutschland. Preußisch-Schlesien könnte man als das Land der Ziegelrohbauten bezeichnen, denn durch die zahlreichen und großartigen industriellen Etablissements hat sich der Rohbau, der ja in solchem Falle auch die vollste und anerkannteste Berechtigung hat, in diesem Falle noch ganz besonders entwickelt durch das hier sehr leicht und von besonderer Güte und Schönheit erzeugte Ziegelmateriale.“³⁷

³⁶ Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013, S. 56

³⁷ Fleischer, Max: „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur – und Architekten-Vereines.“, L. Jahrgang, Nr. 35, Verlag des Vereines, Wien, 1904, S. 494

Weiters betonte Fleischer, dass die Ausführung des Rohbaues mit roten Verkleidungsziegeln mit heller Verfugung erfolgte und dass kein Haustein an den Fassaden Verwendung fand. Durch große gotische, farblich gestaltete Fenster fällt genug Licht in das Innere der Friedhofshalle.



Abb. 32 Kirhut Gleiwitz, Aquarell 1890

4.3 VIRTUELLE REKONSTRUKTION

Max Fleischer entwarf die Synagoge von Pilgram im neogotischen Stil: *„A much smaller building was the synagogue in Pelhrimov, which Fleischer designed in 1890 as a triple-nave hall on an almost square ground plan, again with exposed brickwork, narrow windows and small turrets on the panel gable.“*³⁸

Daher erfolgte für diese Rekonstruktion eine umfassende Recherche in den Fachbüchern aus der Zeit der Jahrhundertwende und in den Plänen von Max Fleischer. Grundsätzlich wurden Ziegel in der zeitgenössischen Literatur folgendermaßen definiert:

*„Das Material, welches bei dem Mauerwerk aus künstlichen Steinen Verwendung findet, bilden die Ziegelsteine, welche aus Lehm oder Thon mit der Hand, mit Ziegelpressen oder mittels Ziegelmaschinen in Ziegeleien geformt, an der Luft getrocknet und in Ziegelöfen gebrannt werden.“*³⁹

Bezüglich der Größe der Synagoge halt Parik fest: *„It had a triple-nave hall (12.5 x 10.6 m, height 5.4 m) with a flat ceiling and vaulted aisles with benches for women.“*⁴⁰

³⁸ Parik, Arno: *„Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“*, Jewish museum in Prague, 2013, S. 9

³⁹ Stade, Franz: *„Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“*, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 1

⁴⁰ Parik, Arno: *„Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“*, Jewish museum in Prague, 2013, S. 72

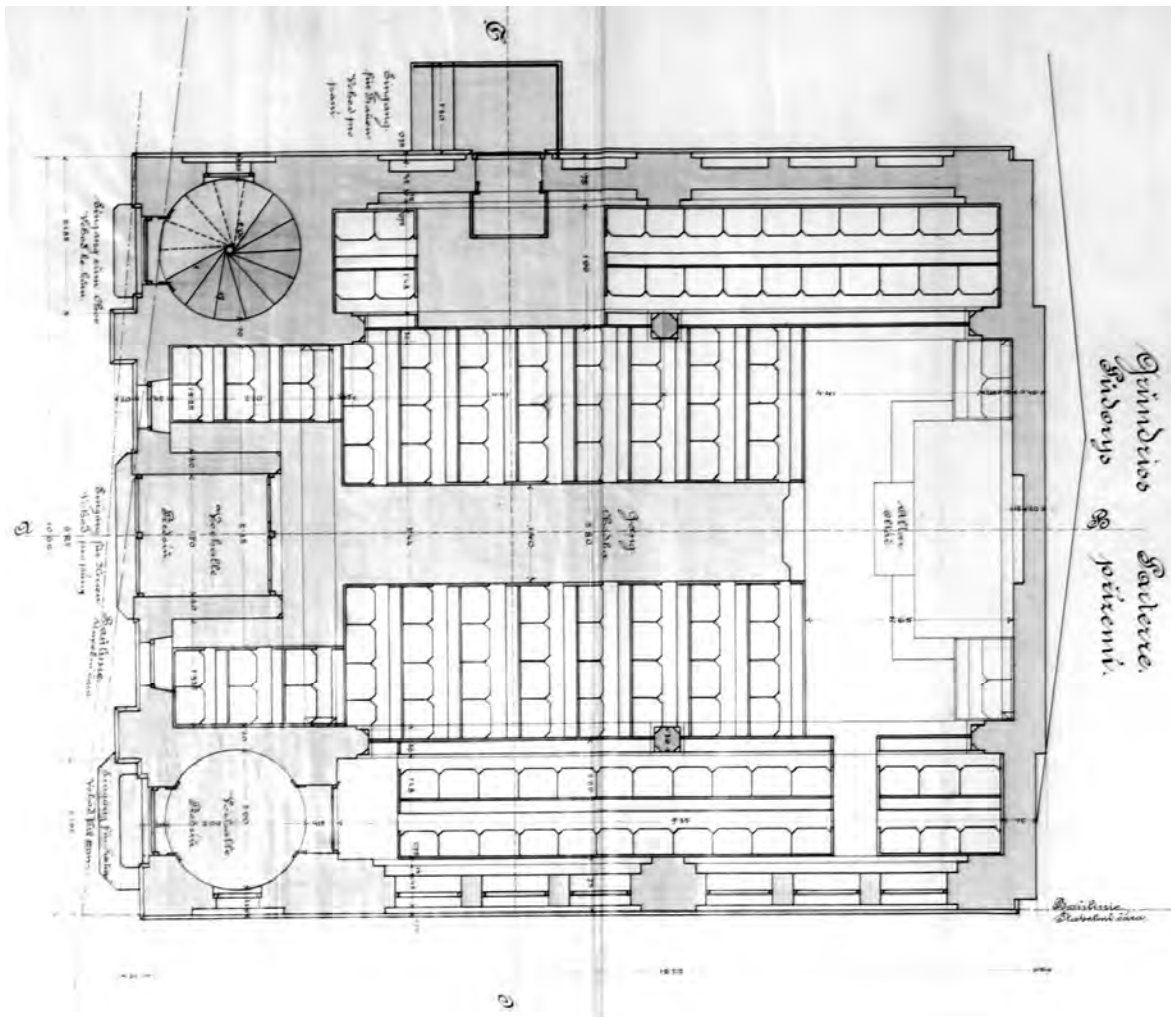


Abb. 33 Grundriss, Max Fleischer

Laut dem oben abgebildeten Grundriss ergibt sich jedoch eine Länge der Synagoge von 13 m, und auch die Breite stimmt nicht mit den Angaben Pariks überein. Bei der Durchsicht der Pläne zeigten sich, wie schon in Kapitel 4 erwähnt, Unterschiede zwischen den Plänen Fleischers und den Fotos.

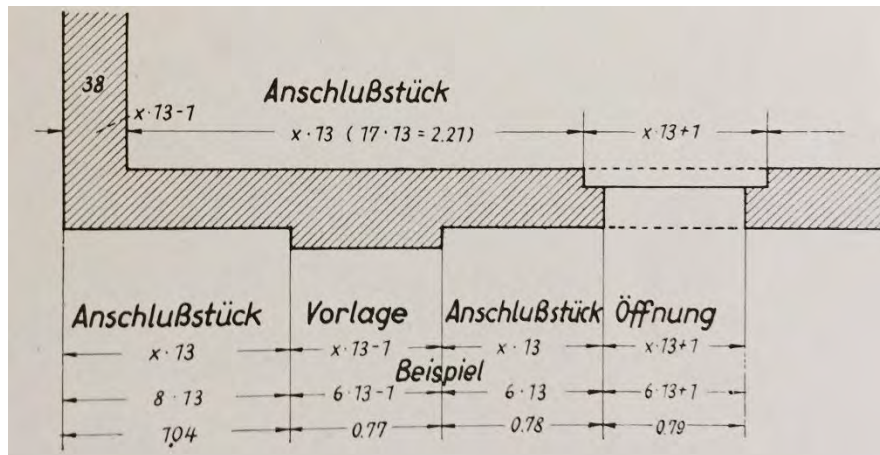


Abb. 34 Berechnung Mauerabmessung

Aus den im Grundriss dargestellten Mauerstärken (30 cm, 45 cm, 75 cm) ist ersichtlich, dass das damals übliche Ziegelmaß der Habsburgermonarchie zum Einsatz kam.

Im Zuge der Industrialisierung wurden Ziegel in gleichen und vergleichbaren Maßen eingeführt. 1869 wurde das alte Reichsformat eingeführt. Es war für staatliche Bauten verpflichtend. Heute gibt es viele verschiedenen Ziegelmaße und -größen. Am 27. Mai 1874 wurde in der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns die Änderung des Ziegelmaßes ausgiebig diskutiert. Vorbild war das deutsche Maß:

„Die Ziegelsteine hatten in verschiedenen Gegenden Deutschlands verschiedenes Format; seitens der Regierungen ist aber für Deutschland ein Normalziegelformat eingeführt worden, welches namentlich bei der Errichtung von Staatsbauten vorgeschrieben wird. Nach diesem soll ein Ziegelstein 25 cm lang, 12 cm breit und 6,5 cm dick sein. Das Gewicht eines solchen Mauerziegels beträgt 2,75 bis 3 kg. Durch das Über- und Nebeneinanderlegen der Steine entstehen wagrechte Lagerfugen von 1,2 cm Stärke und senkrechte Stossfugen von 1 cm Stärke.“⁴¹

Das bisherige österreichische Ziegelmaß hatte 29 cm Länge, 13,77 cm Breite und 6,58 cm Dicke. Es verhandelte eine Kommission aus Mitgliedern der Wienerberger Ziegelwerke, der Technischen Hochschule Wien, der

⁴¹ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 2

Stadtbaumeister und aus Delegierten des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines. Anlass für den Einsatz der Kommission waren einige Unfälle bzw. Einstürze von Neubauten aufgrund mangelnder Qualität der Baumaterialien. Man kam zu folgendem Entschluss:

„Bei der Abstimmung nimmt die Kammer die Anträge a, c und f (Errichtung der Prüfungsstelle, prompte Vornahme der Prüfungen gegen ein billig bemessenes Entgelt und Berufung einer gemischten Commission für die Organisation der Anstalt), ebenso den Antrag bezüglich des neuen Ziegelformates von 29 Centimetern Länge, 14 Cent. Breite und 6,5 Cent. Dicke an.“⁴²

Anhand der Bilder des Sichtziegelbaus konnte kontrolliert werden, wie viele Ziegelsteine an den Seiten verbaut waren. Durch Abzählen der Mauerköpfe wurde die Länge mit 78 Köpfen und die Breite mit 67 Köpfen festgestellt. Nach den Plänen von Max Fleischer ergaben sich jedoch für die Länge 84 Köpfe und für die Breite 71 Köpfe.

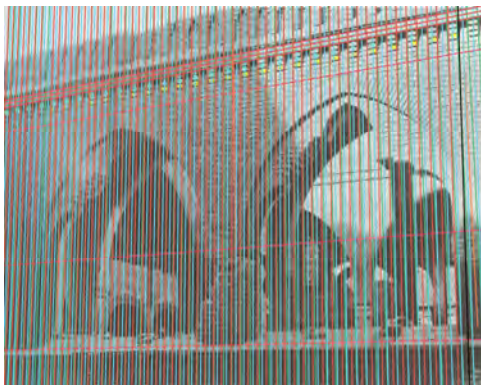


Abb. 35 Fassade, Ziegel Köpfe

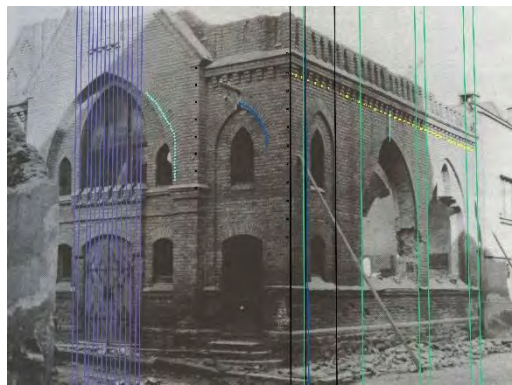


Abb. 36 Fassade, Ziegel Köpfe

In der Höhe der Synagoge gab es ebenfalls Unterschiede zwischen den Plänen und den Fotos. Zum Beispiel beginnt das Gesims auf der Fassade auf dem Plan in der 67. Schar und auf den Fotos in der 70.

⁴² Wiener Zeitung Nr.145: „Aus den Verhandlungen der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns, 27. Mai 1874“, Wien, Samstag, den 27. Juni 1874, S. 1336



Abb. 37 Fassade Höhen



Abb. 38 Fassade Höhen

Sämtliche Maße der virtuellen Rekonstruktion der Synagoge von Pilgram ergeben sich daher aufgrund der Abzählung der Ziegel.

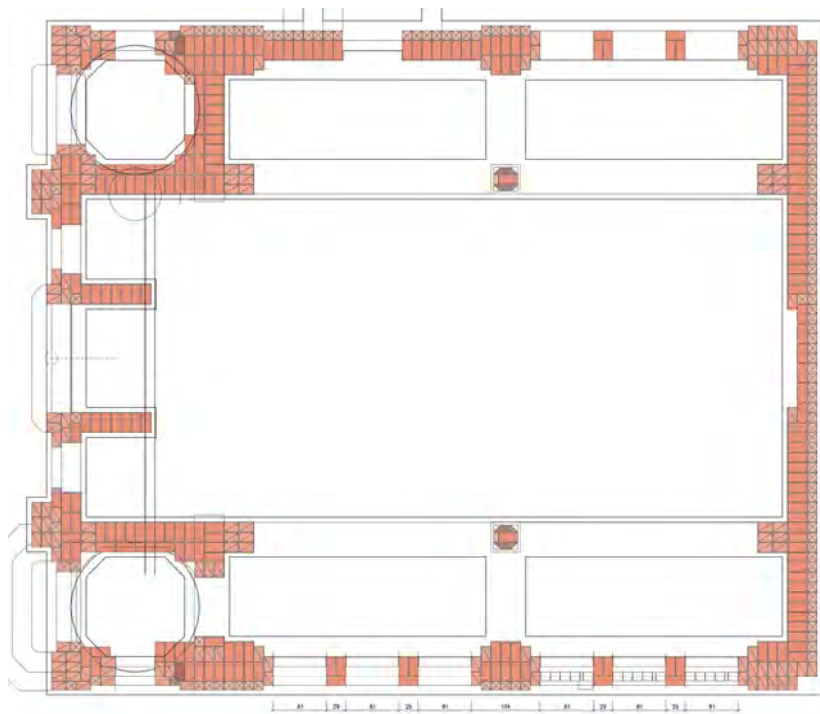


Abb. 39 Grundriss, Basis Anzahl der Ziegel

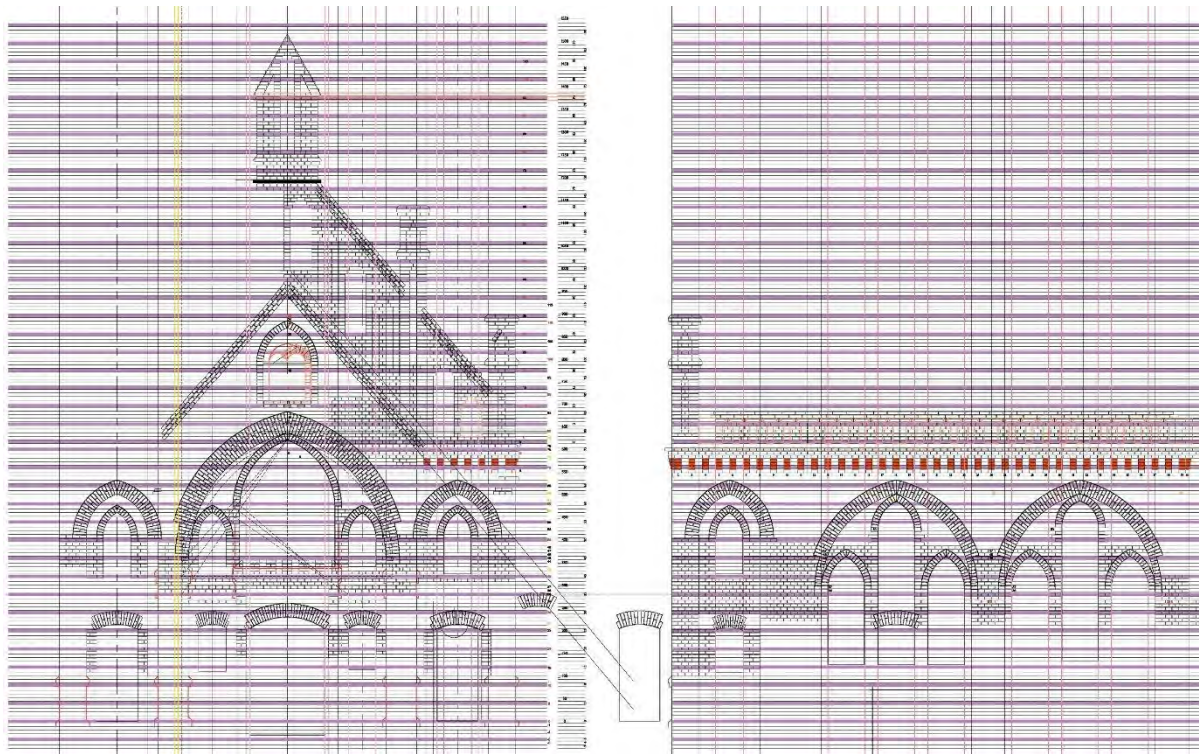


Abb. 40 Angepasste Höhen und Bögen in den Ansichten

Es wurden die Grundlagen des Ziegelbaus beachtet. Ziegelsteine können im Mauerwerk verschiedene Lagen einnehmen, dadurch ergeben sich verschiedene Bezeichnungen: Läuferschicht, Binderschicht, Rollschicht und Stromschicht.

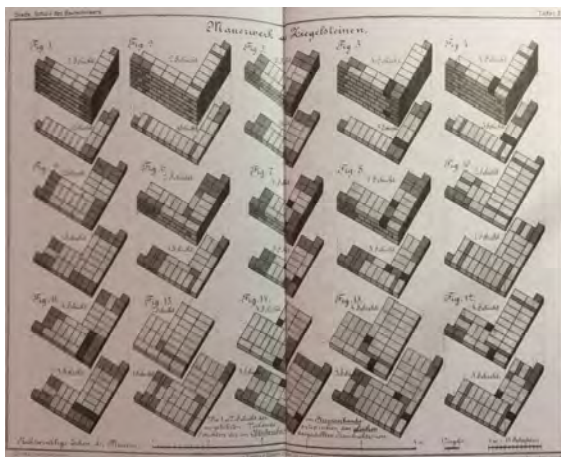


Abb. 41 Mauerwerk aus Ziegelstein

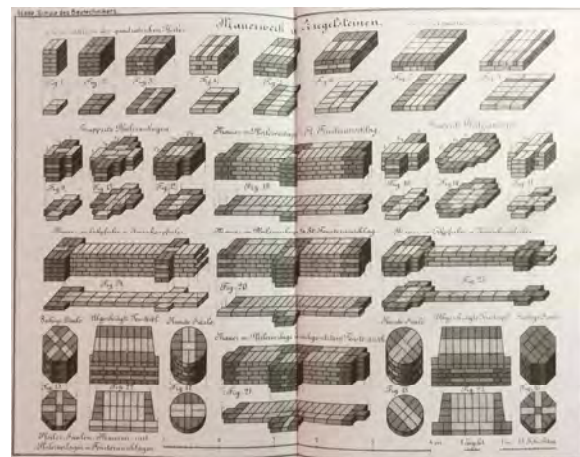


Abb. 42 Mauerwerk aus Ziegelstein

Für die Ausführung der Mauern sind folgende Regeln zu beachten:

- Lagerfugen müssen durch die ganze Stärke der Mauern hindurch wagrechte Ebenen bilden;

- Stoßfugen sollen möglichst durch die ganze Stärke der Mauer hindurch gehen;
- Stoßfugen zweier übereinander liegender Schichten dürfen nie zusammenfallen;
- im Mauerinneren sind möglichst viele ganze Steine als Binder zu verlegen;
- Läufer- und Binderschichten sollen einander regelmäßig abwechseln;
- ist eine Mauer nur einen halben Stein stark, besteht sie aus lauter Läufer-schichten.

Weiters gilt: „Um für besondere Konstruktionsfälle einen guten Verband zu erhalten, kommt man mit ganzen Steinen nicht immer aus, vielmehr bedarf man sogenannter Teilsteine (...)“⁴³

Diese Teilsteine werden entweder schon vorgeformt erzeugt oder vom Maurer in die benötigte Form gebracht. Dafür verwendet er einen Ziegelhammer. Es gibt Dreiquartiere oder Dreiviertelsteine, halbe Steine oder Zweiquartiere, Quartierstücke oder Viertelsteine und Riemenstücke, Riemstücke, Riemchen oder Kopfstücke.

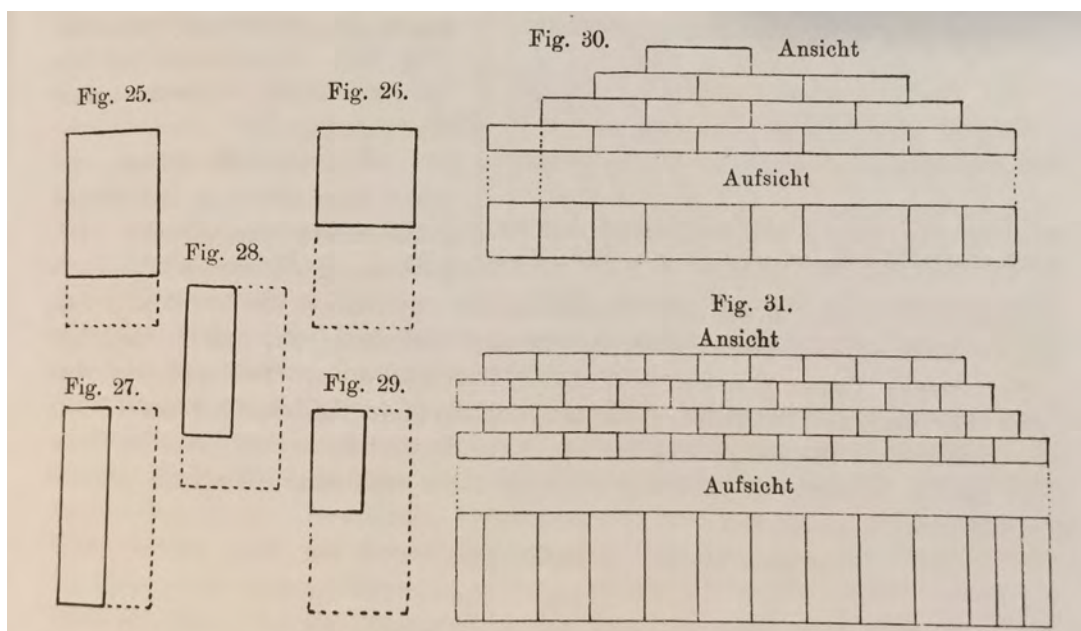


Abb. 43 Teilsteine für Mauerwerk

⁴³ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 5

An Außenmauern wurden beim Bau der Synagoge von Pilgram sogenannte Verblendsteine oder Verblender verwendet. Das sind aus hochwertigerem Ton geformte, gebrannte oder mit Kanälen versehene Lochsteine oder Kanalziegel:

„Dieselbe wird selten gleichzeitig, meist nachträglich im Verbande mit der sogenannten Hintermauerung – daher der Name Hintermauerungssteine, für gewöhnliche Ziegelsteine zur Aufführung äußerer Mauern – aufgeführt. Im letzteren Falle ist eine entsprechende Verzahnung vorzustrecken, in welche die Verblender im Verbande eingreifen.“⁴⁴

Verblendsteine fanden schon bei den Ägyptern Verwendung, in der Römerzeit kamen erstmals Formsteine und Steine zur Verwendung, welche nicht rechteckig waren:

„In den meisten Fällen werden die Mauern mit Riemchen verblendet, welche entweder bei schwachen Mauern vorgelegt werden müssen oder bei stärkeren Mauern in die Hintermauerung einbinden.“⁴⁵

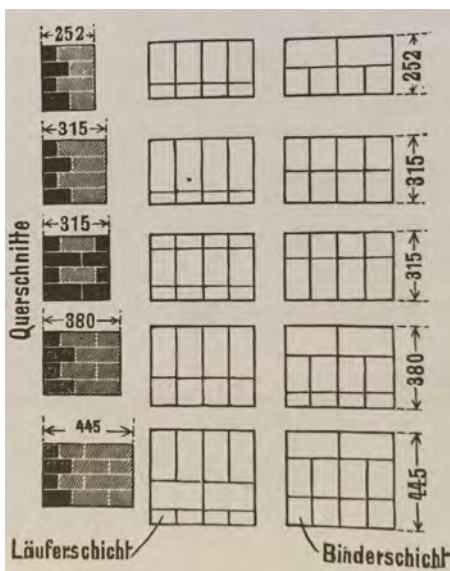


Abb. 44 Verblendmauerwerk

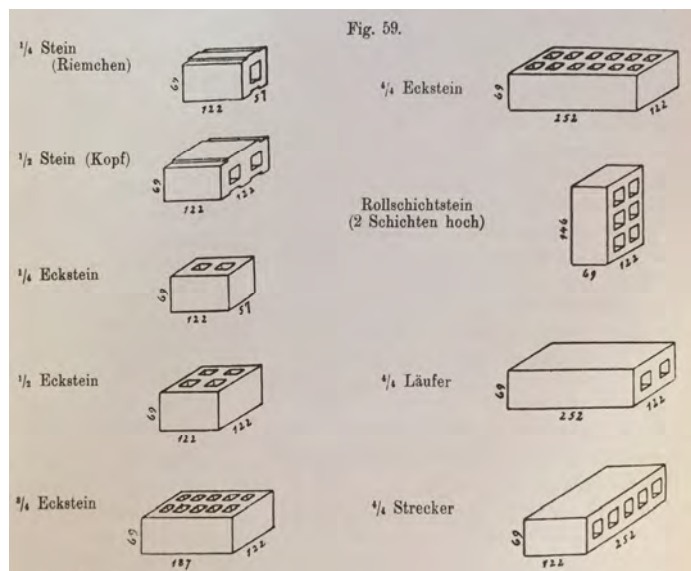


Abb. 45 Teilsteine - Formsteine für Verblendmauerwerk

⁴⁴ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 29

⁴⁵ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 96

Die Verblendung kann in fünf Arten ausgeführt werden:

- mit ganzen Steinen als Läufer und Binder, Verblendung im Block- oder Kreuzverband;
- mit ganzen Steinen als Läufer und Dreiquartieren als Binder, ein Viertelstein Verzahnung und Block- oder Kreuzverband;
- mit halben Steinen als Läufer und Dreiquartieren als Binder, mit Viertelstein Verzahnung und kopf- oder Blindenverband;
- mit Viertelsteinen als Läufer und halben Steinen als Binder, mit Viertelstein Verzahnung und Kopfverband;
- mit Viertelsteinen als Läufer und Dreiviertelsteinen als Binder, mit halbem Stein Verzahnung und Kopfverband.

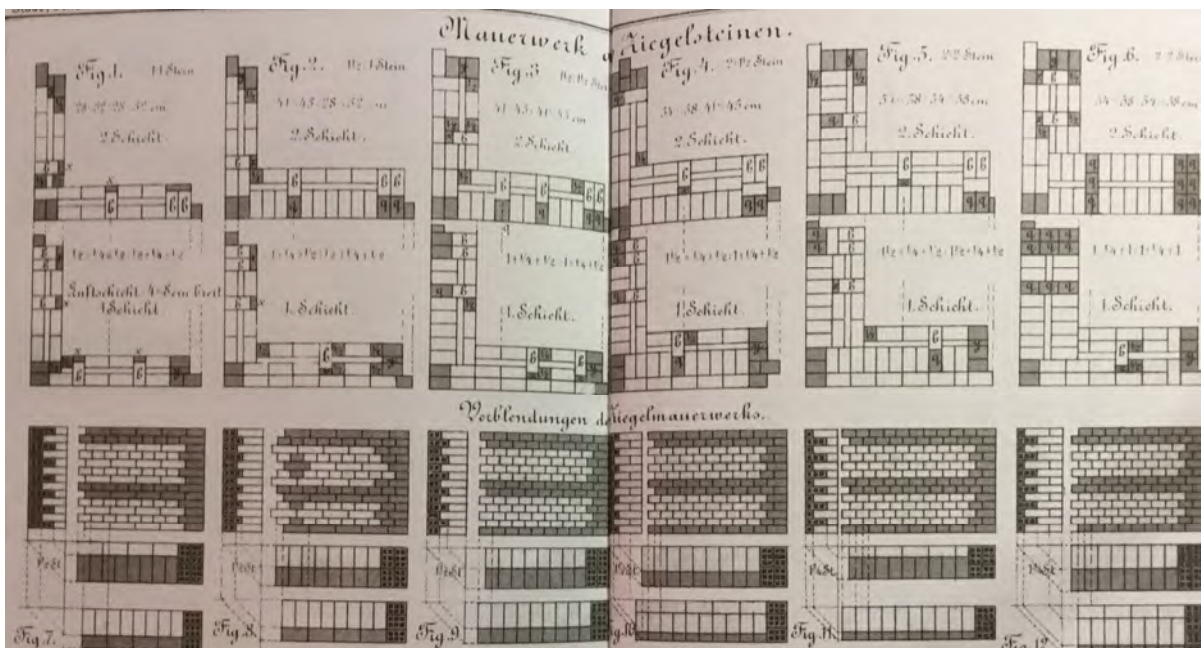


Abb. 46 Verblendmauerwerk Verband

Im Gegensatz zu anderen, aufwändiger gestalteten neogotischen Fassaden, zum Beispiel beim Kirkut von Gleiwitz, setzte Fleischer beim Bau der Synagoge von Pilgram nur wenige spezielle Formsteine ein. Bei den Fensterparabekten erscheint es auf den Fotos so, als ob diese verblecht seien.



Abb. 47 Fenster in Gleiwitz



Abb. 48 Fenster in Pilgram

Die für die Verblendungen notwendigen Dreiquartiere wurden als Form- bzw. Teilsteine schon vorgefertigt gekauft, da sonst durch den Verhau sehr viel Abfall entstanden wäre. „(...)so sucht man diesem Übelstande in der Praxis dadurch zu begegnen, dass man zur Herstellung der Hintermauerung nur ganze Steine verwendet und den verbleibenden Hohlraum durch Klamotten ausfüllt.“⁴⁶ Dies wurde aber beim Bau von staatlichen Bauten nicht akzeptiert, da es nicht den Ansprüchen genügte.

Für Monumentalbauten wurden auch Steine größeren Formats verwendet, sogenannte Klostersteine. Diese waren allerdings sehr teuer. Auf Formsteine wurde beim Bau der Synagoge von Pilgram wohl aus Kostengründen verzichtet.

Blendmauerwerk wird meist nachträglich verfügt. „Man mauert entweder mit vollen oder, was häufiger geschieht, mit hohlen Fugen. Letztere sind solche, bei

⁴⁶ Opperbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 23

denen in der Ansichtfläche ein etwa 2,5 cm tiefer, leerer Raum verbleibt.“⁴⁷ Dabei kommt es nach der Fertigung der gesamten Verblendung oder während ihrer Ausführung alle vier bis sechs Schichten zu einem Auskratzen, Reinigen und Ausfugen. Das Aufhauen und Auskratzen soll zeitnah zur Verblendung geschehen, da es sonst zu Schäden durch feuchte Witterung kommen kann. Opderbecke empfiehlt zusätzlich: „Ist die Ausfugung der Verblendung bereits bei Hochführung des Mauerwerks erfolgt, so sind die Fugen trotzdem nach beendgter Reinigung der Flächen sorgfältig zu untersuchen und, soweit erforderlich, voll auszustreichen.“⁴⁸

KONSTRUKTION DER BÖGEN

Ein für die Gotik und daher auch ein für die Neogotik wichtiges gestalterisches Element ist der Einsatz von Bögen. Max Fleischer bediente sich dieses Stilelementes beim Entwurf der Synagoge. Der Spitzbogen, auch gotischer Bogen, kommt in diesem Stil als gleichseitiger, gedrückter oder stumpfer Bogen vor.

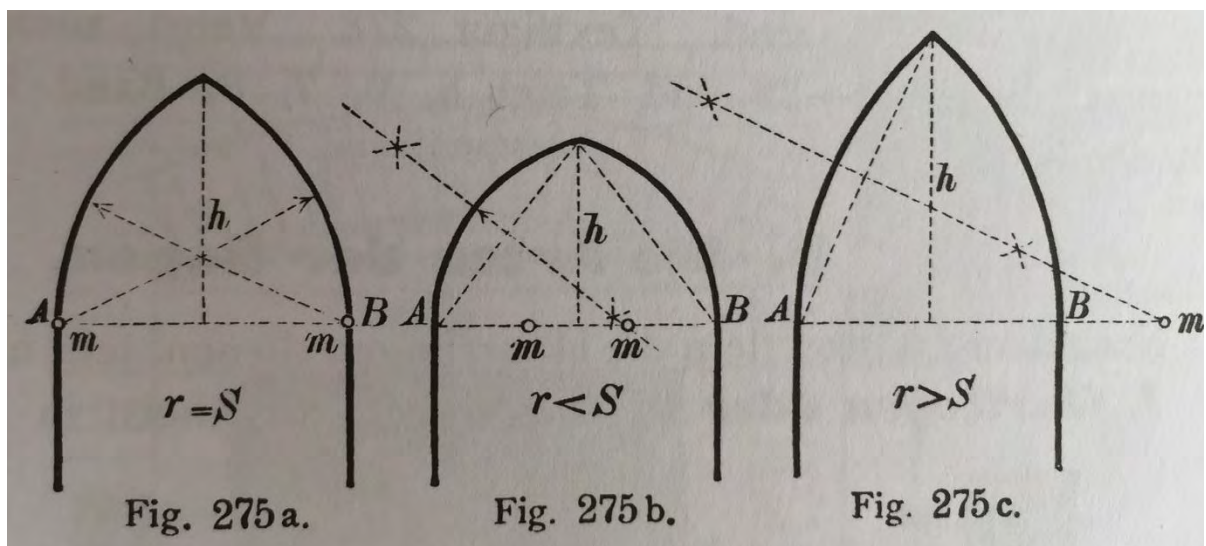


Abb. 49 Spitzbogen, gedrückter und überhöhter Spitzbogen

⁴⁷ Deutsche Bauzeitung und Deutscher Baukalender (Herausgeber): „Baukunde des Architekten, Erster Theil“, Verlag Deutsche Bauzeitung, Berlin, 1903, S. 8

⁴⁸ Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 319

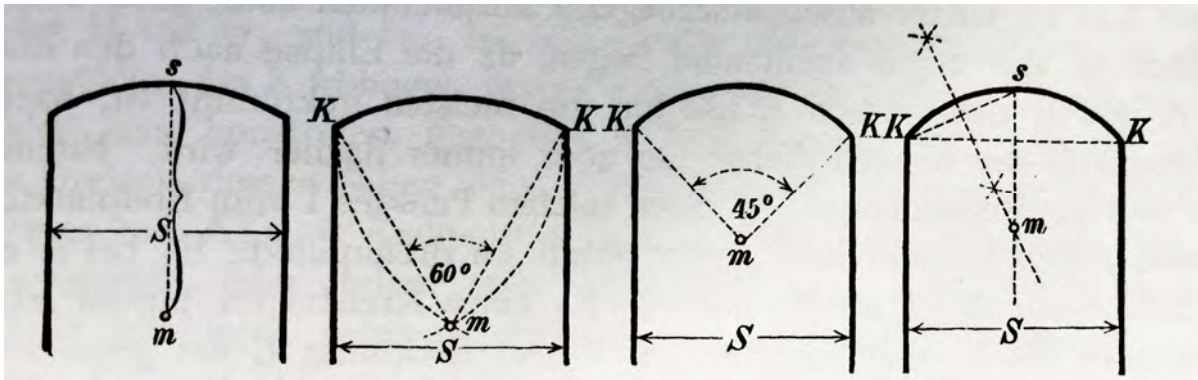


Abb. 50 Konstruktion eines flach Bogens, Segment- oder Stichbogens

Bei Bögen aus Ziegelsteinen ist zu beachten:

- Alle Lagerfugen müssen normal zur Bogenlinie, zum Bogenprofil und zur Bogenleibung stehen.
- Die Stoßfugen müssen sich den einzelnen Bogenschichten um einen Viertelstein oder einen halben Stein versetzen.
- Im Scheitel eines Rundbogens darf nie eine Fuge liegen, sondern ein Schlussstein oder eine Schlusssteinschicht.
- Die Widerlagerlinien beginnen in der Regel am Kämpferpunkt des Bogenprofils.
- Die Wölbung kann allerdings aus gewöhnlichen Ziegeln oder aus keilförmigen Ziegeln ausgeführt werden. Keilsteine werden in Fabriken angefertigt.

Zur Ausführung verwendet man sogenannte Wölbscheiben oder Lehrbögen. Diese wiederum liegen auf Keilen auf, um sie in die richtige Lage zu bringen und nach der Fertigstellung der Bögen zu entfernen:

„Es ist darauf zu achten, daß die Keile mit der Langseite rechtwinkelig zur Mauerflucht und nach dem Eintreiben so liegen, daß die Spitze des einen Keiles um einige Zentimeter gegen den Kopf des anderen vortritt. Im anderen Falle wird das Ausrüsten mit Schwierigkeiten verknüpft sein.“⁴⁹

⁴⁹ Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 67

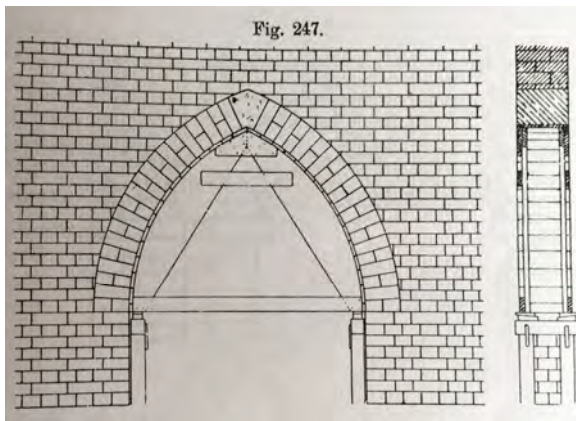


Abb. 51 Lehrbogen Spitzbogen

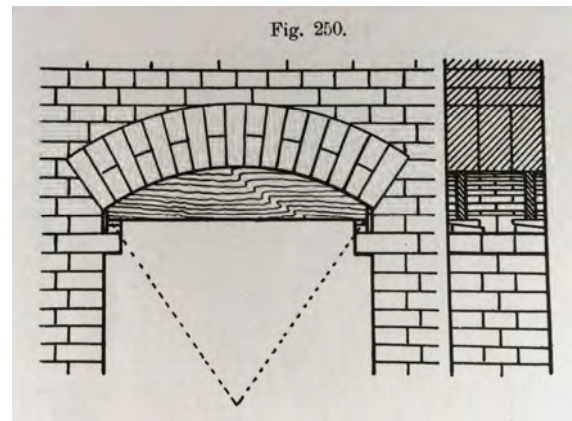


Abb. 52 Lehrbogen Segmentbogen

Bei größeren Mauerstärken muss man entweder mehrere Wölbscheiben verwenden oder eine Schalung einsetzen. Speziell für Spitzbögen benutzt man Bohlen in geneigter Lage. Diese Methode ist jedoch nur für kleinere Wölbscheiben geeignet. Für weitere Bögen verwendet man vor allem Lehrbögen. Bei der Rekonstruktion der von Fleischer verwendeten Bögen der Synagoge von Pilgram konnte nach der Anzahl der auf den Fotos erkennbaren Ziegel vorgegangen werden. Dadurch ergaben sich folgende Bögen:

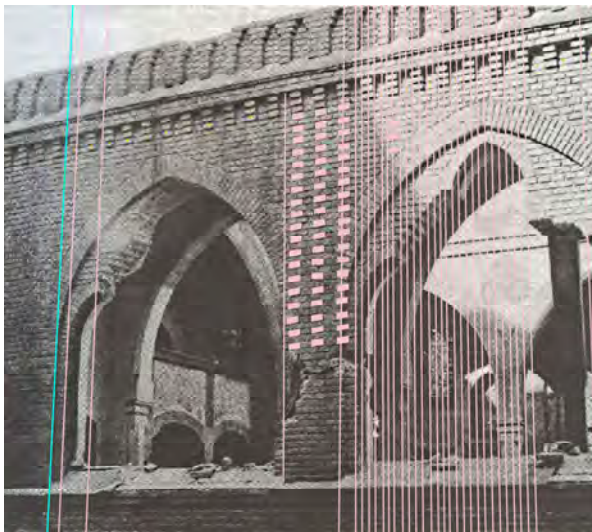


Abb. 53 Zählung der Ziegel



Abb. 54 Zählung der Ziegel



Abb. 55 Foto Fassade Bögen, 1967

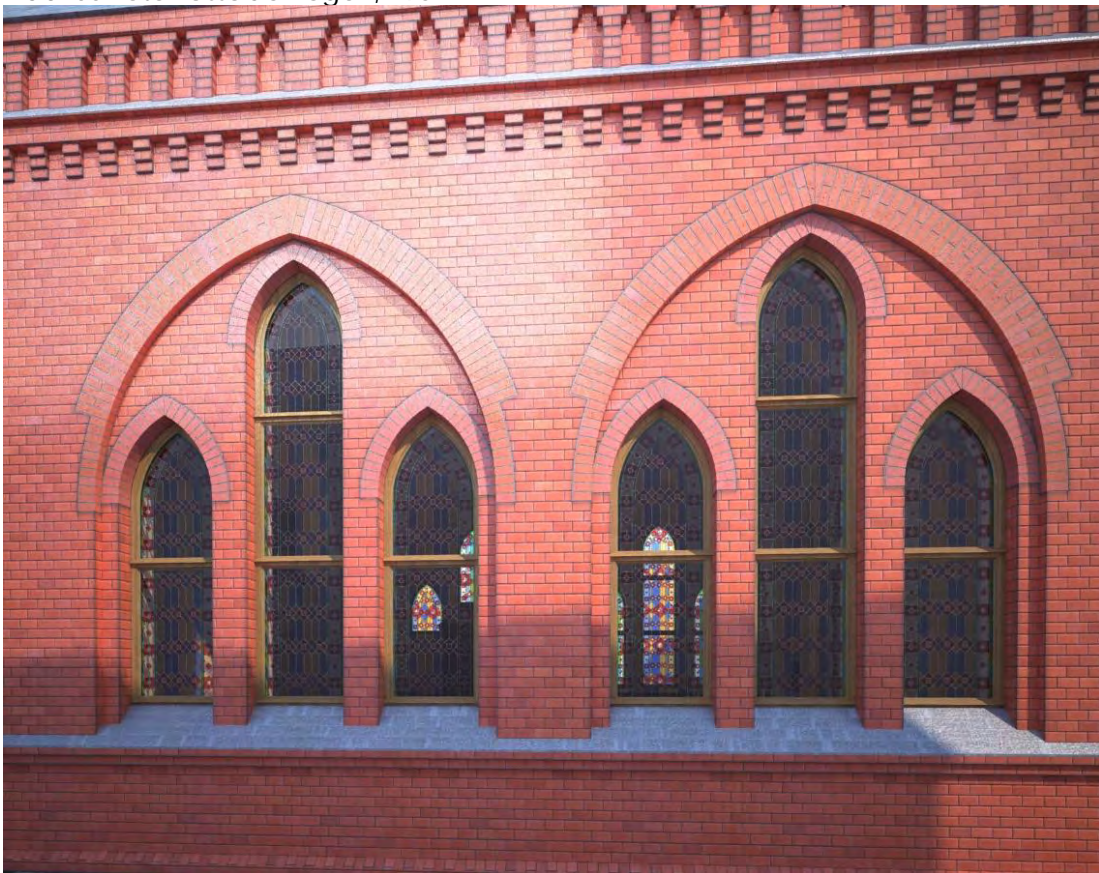


Abb. 56 Rekonstruktion Bögen



Abb. 57 Foto Eingang, 1922



Abb. 58 Foto Synagoge, 1922

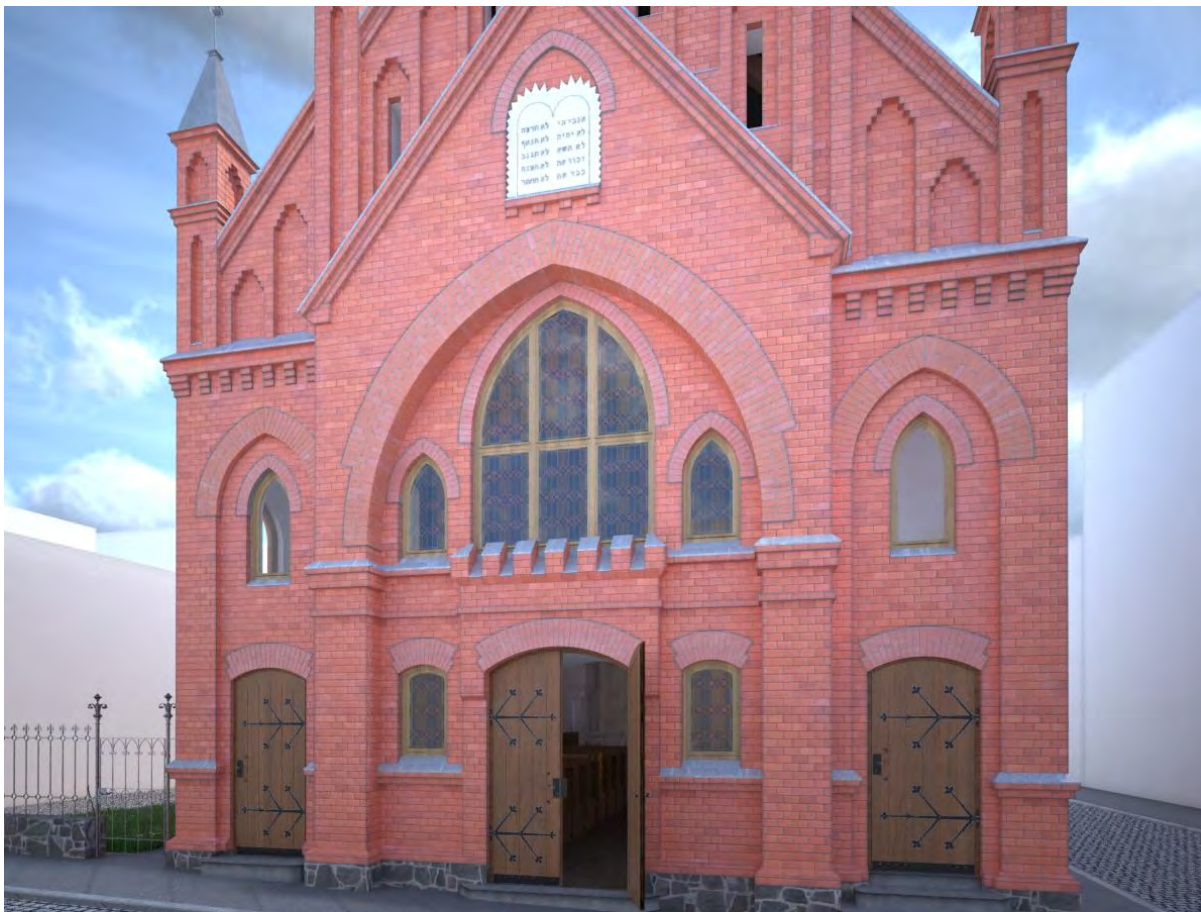


Abb. 59 Rekonstruktion Eingang

MAUERWERKE AUS NATÜRLICHEN STEINEN

Die Sockelzone der Synagoge in Pilgram besteht aus einem Mauerwerk aus natürlichen Steinen.

Das für Mauern aus natürlichen Steinen verwendete Material kann aus jeder Gesteinsart bestehen, meist wird jedoch Granit oder Gneis gewählt. Die Steine sollten nicht bereits verwittert sein, keine Bergfeuchtigkeit mehr enthalten und hinreiche Druck- und Zugfestigkeit besitzen. *„In Folge ihrer wenig lagerhaften Gestalt ist selbstverständlich ein guter Verband im Mauerwerke nur schwer zu erzielen, weshalb bei Ausführung solcher Mauern möglichst viele Durchbinder und an den Ecken der Gebäude sowohl wie an den Thür- und Fensteranschlängen möglichst große Steine zu verlegen sind.“*⁵⁰ Zwischen- und Hohlräume werden mit Mörtel ausgefüllt. Die Höhe einer Mauer aus Feldsteinen ist beschränkt auf 0,60 bis 0,90 m. Diese Mauern sind oft stark wasseraufsaugend, leicht schwitzend, feucht und kalt. Die wärmere Luft befindet sich im Inneren und die Feuchtigkeit schlägt sich auf die Steinmauern, daher sollten diese Mauern mit Ziegelsteinen verblendet werden: *„Diese Verblendung wird am besten ½ bis 1 Stein stark im gotischen Verbande bzw. mit durchgehenden Binderschichten und isolierender Luftschicht oder mit Kanalziegeln ausgeführt.“*⁵¹

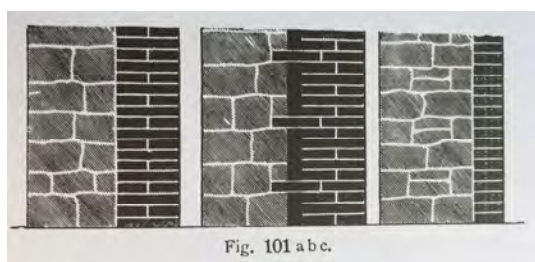


Abb. 60 Mauerwerk mit Feldsteinen



Abb. 61 Steinsockel Rekonstruktion

⁵⁰ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 54

⁵¹ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 56

Weiters sind auch Schutzmaßnahmen gegen das Eindringen von Feuchtigkeit über den Boden notwendig: „Noch um 1900 wurden sehr häufig Asphalt-schichten eingebaut, um gegen aufsteigende Feuchtigkeit zu ‚isolieren‘.“⁵² Eine 1 bis 2 cm dicke Schicht aus Asphalt wird auf die trockenen Mauern aufgetragen. Diese Isolierschichten können auch aus Asphaltplatten, welche aus zwei Asphalt-schichten, die eine Einlage aus Filz einschließen, bestehen oder Bleis-isolierplatten sein, diese können leichter verarbeitet werden als flüssiger Asphalt.

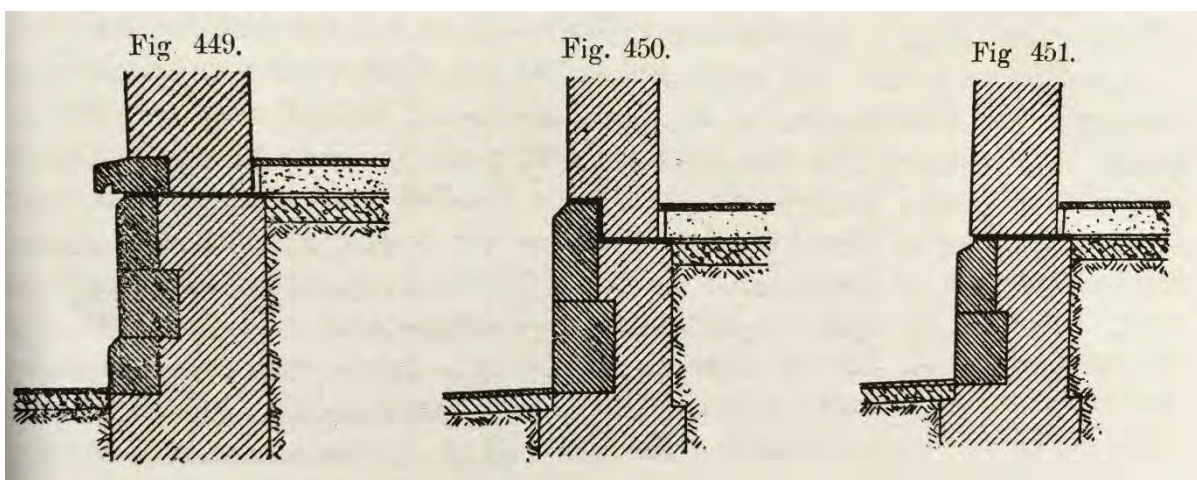


Abb. 62 Isolierschichten

KAPPENGEWÖLBE

Kappengewölbe werden häufig in der gotischen Architektur eingesetzt, so auch bei der Synagoge von Pelhrimov. Sie befinden sich unterhalb der Empore und bilden die gesamte Decke des Hauptraumes. In Ziegelstein ausgeführte Kappengewölbe erhalten:

- $\frac{1}{2}$ Stein Stärke bei bis zu 1,50 m Spannweite (Belastung ausgeschlossen);
- $\frac{1}{4}$ Stein durchgängig Stärke bei bis zu 2,50 m Spannweite.

⁵² Ahnert, Rudolf; Krause, Karl Heinz: „Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960 zur Beurteilung der vorhandenen Bausubstanz“, Beuth Verlag GmbH, Berlin, Wien, Zürich 2014, S. 54

Der Hauptraum mit einer Spannweite von ca. 5 m wird mit einem preußischen Kappengewölbe überspannt: „Grössere Spannweiten als 5 m aber überdeckt man durch preussische Kappengewölbe dadurch, dass man die Breite des zu überdeckenden Raumes durch Gurtbogen oder schmiedeeiserne, gewalzte I-Träger einteilt, die den Gewölben von meist 2,5 bis 3,5 m Spannweite als Widerlager dienen.“⁵³



Abb. 63 Decke Synagoge

HOLZFUSSBODEN

Es gibt verschiedene Arten von Holzfußböden: „(...) der ordinäre oder Dielenfußboden, das Band- und Tafelparkett, der Bohlenfußboden, das Holzpflaster und der Rostfußboden.“⁵⁴

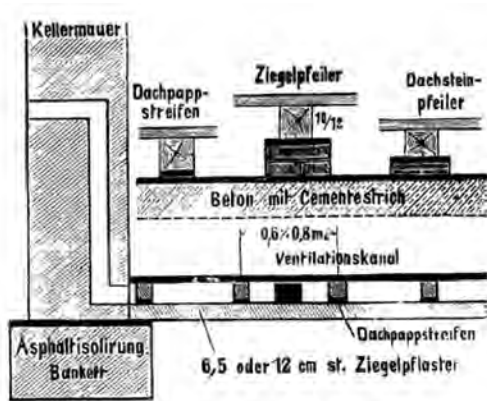


Fig. 249.

Abb. 64 Dielung auf Lagerhölzer "Keller"

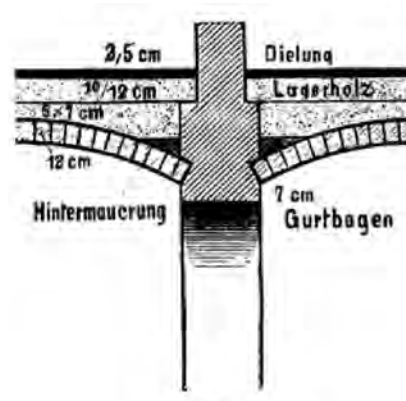


Fig. 246.

Abb. 65 Dielung auf Lagerhölzer

⁵³ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 204

⁵⁴ Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 107

Aus den Plänen ist ersichtlich, dass der Hauptraum der Synagoge ein Dielenboden war, dieser war auch auf der Empore verlegt. Häufig kommt ein Dielenfußboden aus Weiß- oder Rottanne, deutscher, polnischer oder schwedischer Kiefer, Buchen- oder Eichenholz zur Anwendung. Die Bretter sollen gut ausgetrocknet, astfrei und möglichst gleich breit (12 bis 15 cm) sein. Die Stärke soll 2,5 bis 3,5 cm betragen. Die Bretter werden senkrecht zur Richtung der Balken bei Balkendecken oder der Lagerhölzer bei gewölbten Decken (Gewölben) mit ihrer Kernseite nach unten angeordnet und mit Nägeln befestigt. *„Die Richtung der Dielen ist gewöhnlich senkrecht zur Fensterwand zu nehmen.“*⁵⁵

Werden Holzfußböden hohl gelegt, muss der Hohlraum entlüftet werden und aufsteigende Feuchtigkeit von ihnen ferngehalten werden. Dies geschieht durch Zuführung frischer Luft und Abführung der feuchten Grundluft und durch die Mauerung von Mauerpfeilern aus Klinkersteinen in Zementmörtel von etwa einem Stein im Quadrat Grundfläche und zwei Schichten Höhe. Diese überdeckt man mit einer Asphaltplatte und streckt darüber die Lagerhölzer. Solch hohl verlegten Holzfußböden haben allerdings den Nachteil, dass beim Begehen manchmal Geräusche entstehen.⁵⁶

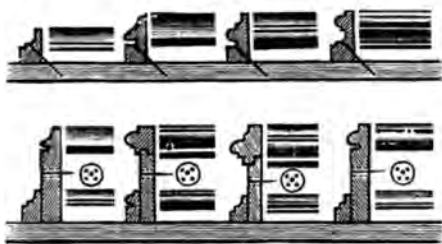


Abb. 66 Scheuerleisten

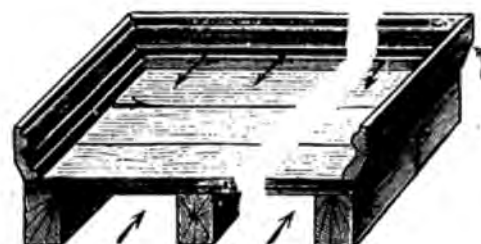


Abb. 67 Luftzirkulation

Zu den Fußböden gehören natürlich auch die Fußbodenleisten bzw. die Scheuerleisten. Diese verdecken den oft unregelmäßigen Anschluss der Dielenbretter und schützen Wände und Tapeten beim Reinigen des Fußbodens vor Schaden und Schmutz.

⁵⁵ Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S.108

⁵⁶ Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 163

GESIMSE

Bei der Gestaltung der Fassade der Synagoge von Pilgram kamen Gesimse zum Einsatz: „Man unterscheidet Sockel-, Gurt-, Band- und Hauptgesimse, deren Ausführung in Werkstein und in Ziegelstein bzw. deren Kombination erfolgen kann.“⁵⁷

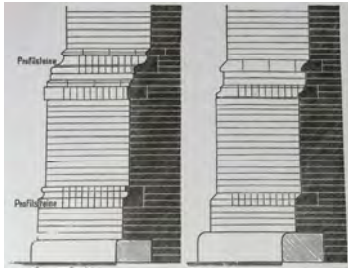


Abb. 68 Sockelgesimse

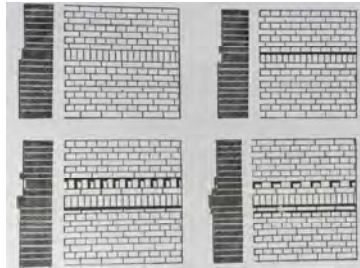


Abb. 69 Gurt-, Bandgesimse

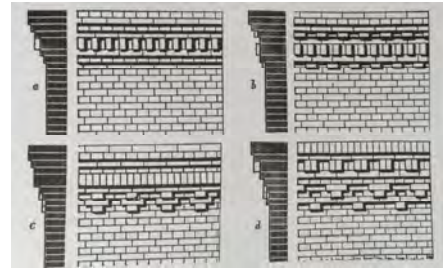


Abb. 70 Hauptgesimse

Die Krönung, den oberen Abschluss einer Fassade, bilden die Hauptgesimse. „Ihre Ausladung soll $\frac{3}{4}$. ihrer Höhe betragen. Die bekrönende Wirkung der Hauptsimse ist deren Ausladung massgebender als ihre Höhe(...).“⁵⁸



Abb. 71 Sichtziegel Gesimse

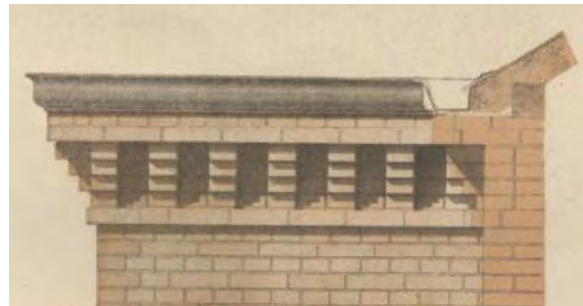


Abb. 72 Sichtziegel Gesimse

⁵⁷ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 157

⁵⁸ Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 161



Abb. 73 Referenz Hauptgesimse Mayerling, 2014



Abb. 74 Referenz Hauptgesimse Wien XVIII, 2016



Abb. 75 Hauptgesimse Synagoge Pilgram

DACHTRAGWERKE AUS HOLZ

Bei der Synagoge von Pilgram ist aus den Plänen ersichtlich, dass das Dach als Pfettendach mit Hängewerk ausgeführt wurde.



Abb. 76 Querschnitt

Es besteht aus tragenden Pfetten, zusätzlich finden dabei auch noch Stiele, Streben und Zangen Verwendung. Diese ergeben zusammen mit einem Bindersparren oder Sparrenpaar und einem Dachbalken einen Dachbinder. Die Pfetten reichen mindestens von Binder bis Binder. Die Lastabtragung erfolgt über die Pfetten.

Für die Überspannung der Gebäudebreite ohne Stützen verwendet man z.B. ein Hängewerk: *„Dasselbe wird da angewendet, wo Räume von grosser Tiefe*

mit Balken überdeckt werden sollen, deren Unterstützung in ihrer freien Länge durch Mauern oder Unterzüge mit Säulen nicht zugänglich ist.“⁵⁹

Das einfache Hängewerk oder der einfache Hängebock mit einem Unterstützungspunkt wird für eine Spannweite von 7,5 bis 10 m angewandt. Bei der Synagoge von Pilgram wurde eine Spannweite von ca. 10 m erreicht. Bei der Verbindung der Hängestreben mit dem Hauptbalken ist zu beachten:

„Zunächst ist bei Anordnung der Hängewerke zu berücksichtigen, dass die vorteilhafteste Neigung der Hängestreben gegen den Hauptbalken 30° bis 45°, mindestens aber 25° und höchstens 60° betragen soll, und dass ferner die Druck- oder Mittellinie der Hängestreben stets nach dem Auflagerpunkte des Hauptbalkens auf dem Mauerwerke zu richten ist, da andernfalls im Hauptbalken schädliche Biegemomente entstehen könnten, welche die Tragfähigkeit desselben beeinträchtigen würden.“⁶⁰

Es ist darauf zu achten, dass noch mindesten 30 cm Langholz bis zur Hirnholzfläche vorhanden sind, da sonst der Druck der Streben das Holz am Balken absichert.

Die Verbindung der Hängestrebe mit der Hängesäule erfolgt durch Versatzung und Verzapfung, wenn die Hängesäule über den Strebenansatz hinausgeführt wird. Auch hier ist wegen der Abscherung darauf zu achten, dass mindestens 30 cm Langholz bis zum Kopf der Hängesäule vorhanden sind.

Die feste Verbindung von Hängesäule und Hängestreben wird durch eiserne Bänder (4-5 cm Breite und 1-1,5 cm Stärke) gesichert.

⁵⁹ Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 59

⁶⁰ Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 61

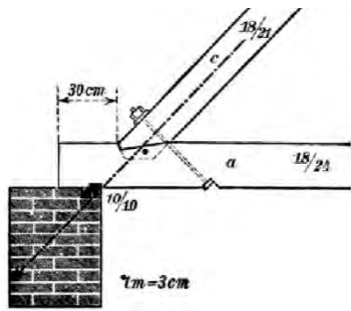


Abb. 77 Hängestreb-
Hauptbalken

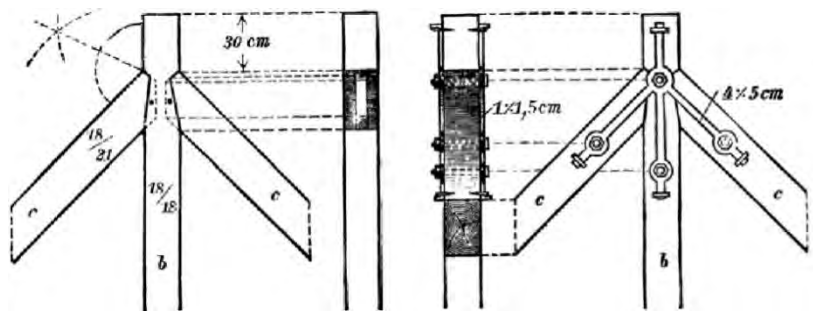


Abb. 78 Verzapfung Hängesäule

Die Verbindung der Hängesäule mit dem Hauptbalken erfolgt mit schmiedeeisernen Hängeeisen mit loser Unterlagsplatte oder -schiene oder mit Hängeeisen mit festem Unterbügel. Häufig werden gusseiserne Auflagerkonsolen an die Hängesäule angeschraubt, um die Hängeeisen zu fixieren. „Die Hängesäule schwebt am besten frei über dem Hauptbalken und erhält einen Abstand von 6 bis 9 cm von demselben, damit bei einer etwaigen Senkung der ganzen Konstruktion die Hängesäule den Hauptbalken nicht durchbiegen kann. Das Hängeeisen darf daher mit dem Hauptbalken nicht fest verbunden werden.“⁶¹ Kommt es aber zu einer Senkung des Hauptbalkens, so kann man diese durch das Anziehen der Schraubenmutter ausgleichen.

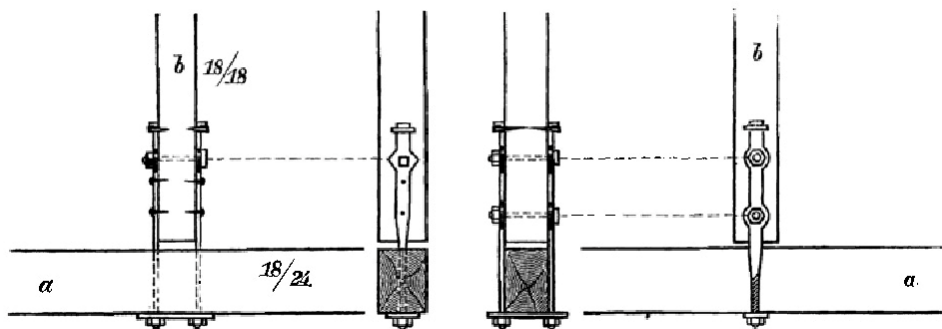


Abb. 79 Hängesäule mit Spannriegel

⁶¹ Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 66

DACHDECKUNG

Auf den Fotografien der Synagoge von Pilgram erkennt man eine Schieferdeckung. Grundlegend ist bezüglich dieser festzuhalten: Soll eine Dachdeckung mit natürlichem Steinmaterial erfolgen, ist zuerst darauf zu achten, dass der Stein sich leicht in gleichmäßig dünne Platten teilen lässt. Diese Platten bezeichnet man dann als „Schiefer“: *„Am verbreitetsten in der Anwendung ist der Tonschiefer, dessen Hauptbestandteile kieselsaure Tonerde und Quarz sind und welcher durch Ablagerung von feinem Tonschlamm und Quarzstaub im Wasser und spätere Erhärtung entstanden ist.“*⁶² Je nachdem, ob man Steinkohle, Bitumen oder Eisen beigibt, kann der Tonschiefer blaugrau, schwarz, gelb, rot, braun, violett oder grün gefärbt werden. Je mehr Kieselsäure und Tonerde der Schiefer enthält, desto größer seine Wetterbeständigkeit. Guten Dachschiefer erkennt man daran, dass er nur wenig Wasser aufnimmt, nicht springt oder reißt, wenn er heiß ins Wasser geworfen wird und einen hellen Klang von sich gibt, wenn mit dem Hammer angeschlagen wird. Neben Tonschiefer ist auch Tonglimmerschiefer und Chloritschiefer für die Dachdeckung geeignet: *„Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird die günstigste Neigung für ein Schieferdach bei 1/3 bis 1/4 der Gebäudetiefe als Dachhöhe erzielt, nur bei bestem englischen Schiefer und unter günstigen klimatischen Verhältnissen kann man die Dachhöhe bis auf 1/5 der Gebäudetiefe ermässigen, während in besonders rauen Gegenden die Dachhöhe mindestens 2/5 der Gebäudetiefe betragen sollte.“*⁶³ Generell gilt auch, dass größere Platten weniger Fugen erzeugen und daher die Dachneigung flacher sein darf. Befestigt werden die Platten mit geschmiedeten Nägeln von ca. 32 bis 50 mm Länge. Zum Schutz vor Rost werden sie verzinkt, verbleit oder verkupfert.

⁶² Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempner“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 80

⁶³ Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempner“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 82

DIE ENGLISCHE DOPPELDECKUNG

Eine mögliche Unterlage zur Befestigung der Schiefer ist neben der Lattung die Schalung. „Die Schalbretter müssen mindestens 25 mm stark sein und sind mit 7 bis 8 cm langen Nägeln höchstens 20 bis 25 mm von der Langfuge entfernt zu nageln; die meist 4 x 6 cm starken Latten werden am besten mit je zwei 9 cm langen Nägeln auf den Sparren befestigt.“⁶⁴ Empfohlen wird von Opderbecke das „moderne“ Verfahren, die geschalteten Dächer mit Dachpappe einzudecken, um das Eindringen von Regen, Schnee und Ruß durch die Fugen zu verhindern. Der Abstand zwischen den Latten sollte etwas weniger als die halbe Tafellänge betragen und somit der erste Stein den dritten noch überdecken. Die Nagelung erfolgt mit Schiefernägeln in der Mitte der Platten:

„An der Traufe werden Steine von der halben Länge der übrigen Decksteine verlegt und mittels Nagelung auf der ersten Latte befestigt. Die Dichtung am Firste kann dadurch geschehen, dass man die der Wetterseite zugekehrten Firstschiefer um 4 bis 6 cm gegen die Firststeine der angrenzenden Dachfläche vortreten lässt und die Fuge mit Schieferkitt, einem Gemenge aus Asphalt und Kreide, verstreicht.“⁶⁵

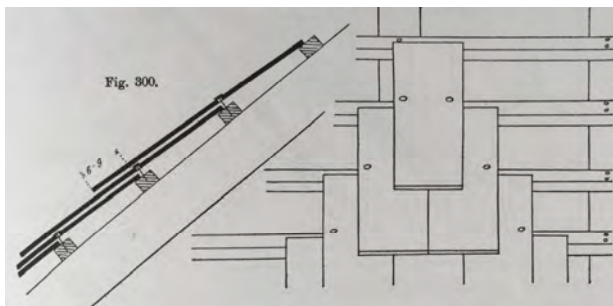


Abb. 80 Traufe Schieferdeckung

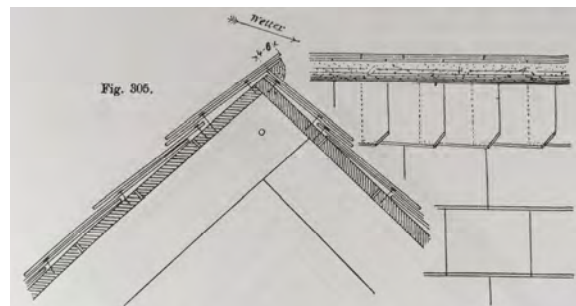


Abb. 81 First Schieferdeckung

Man muss die Firststeine auch mit seitlicher Überdeckung verlegen, damit keine offenen Nagelstellen entstehen. Ist dies jedoch nicht zu vermeiden, verstreicht man die Stellen wiederum mit Schieferkitt. Sogenannte Patentfirststeine werden in England verwendet, es gibt aber auch besonders geformte Firstdeckel aus

⁶⁴ Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempner“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 82

⁶⁵ Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempner“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 85

asphaltiertem oder emailliertem Gusseisen. Noch häufiger wird Zinkblech zur Firstdeckung eingesetzt: „Die gewöhnlich 2 m langen und 30 bis 50 cm breiten Blechstreifen werden so über den First gelegt, dass sie die oberste Schieferschicht um etwa 10 cm überdecken.“⁶⁶ Hafte sollen verhindern, dass der Sturm das Blech abhebt. In Doppeldeckung werden neben rechteckigen Platten auch gerne Platten mit gebrochenen oder abgerundeten Kanten verwendet.



Abb. 82 Blick auf Dach

⁶⁶ Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempner“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 87

Das Ergebnis der ausgiebigen Recherche ist die folgende genaue Rekonstruktion der Synagoge von Pilgram (Pelhrimov).



Abb. 83 Ansicht Rosengasse (Westen)



Abb. 84 Ansicht Fraueneingang (Norden)



Abb. 85 Ansicht Süden, bei Nacht

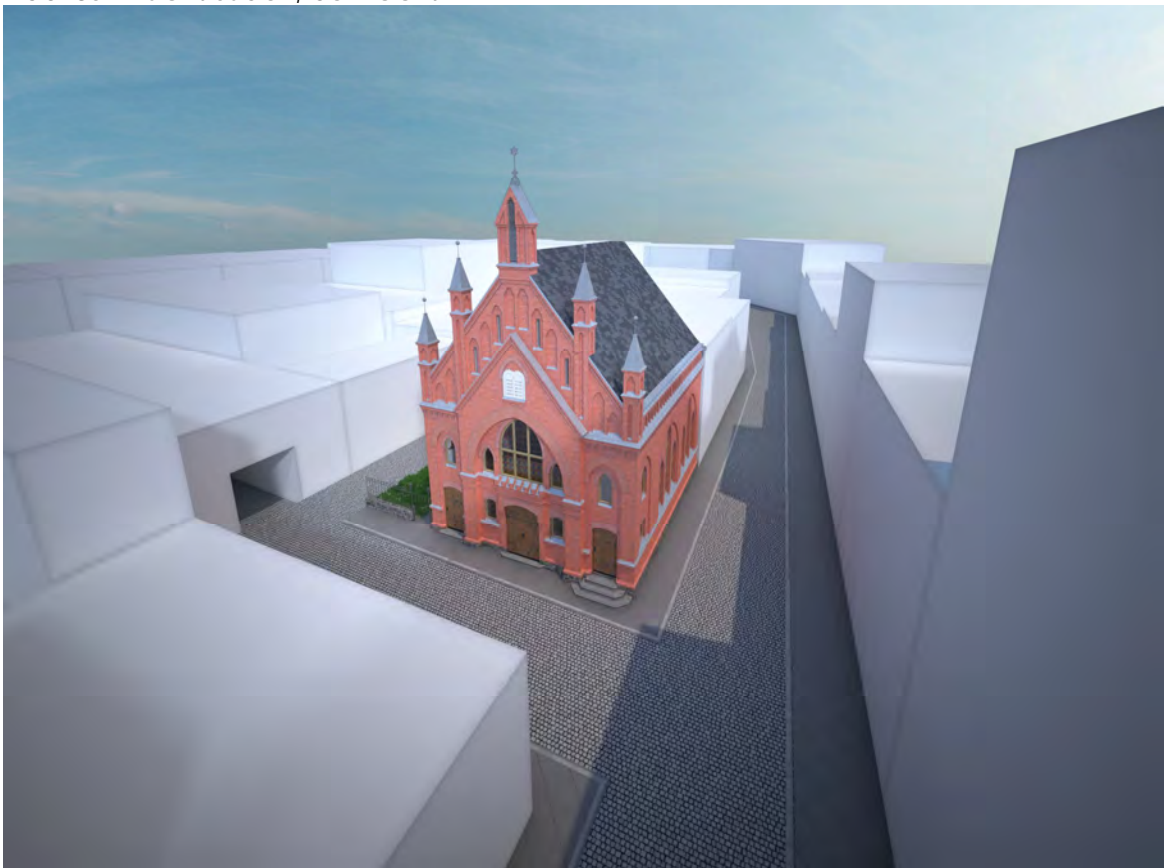


Abb. 86 Vogelperspektive



Abb. 87 Blick auf Thoraschrein



Abb. 88 Blick von Frauensitzplätzen in Richtung Thoraschrein



Abb. 89 Blick von der Empore



Abb. 90 Blick Richtung Eingang



Abb. 91 Blick Richtung Fraueneingang



Abb. 92 Blick Richtung Thoraschrein

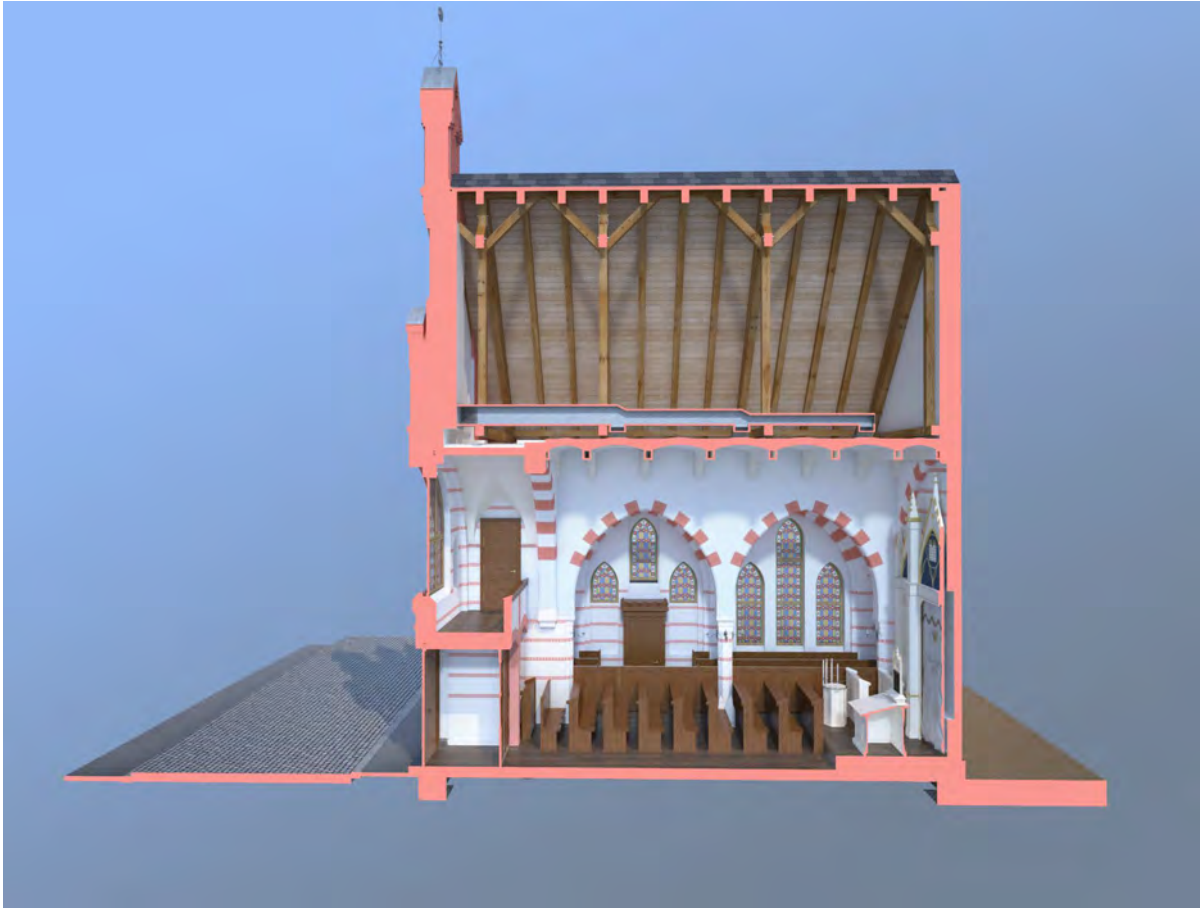


Abb. 93 Längsschnitt

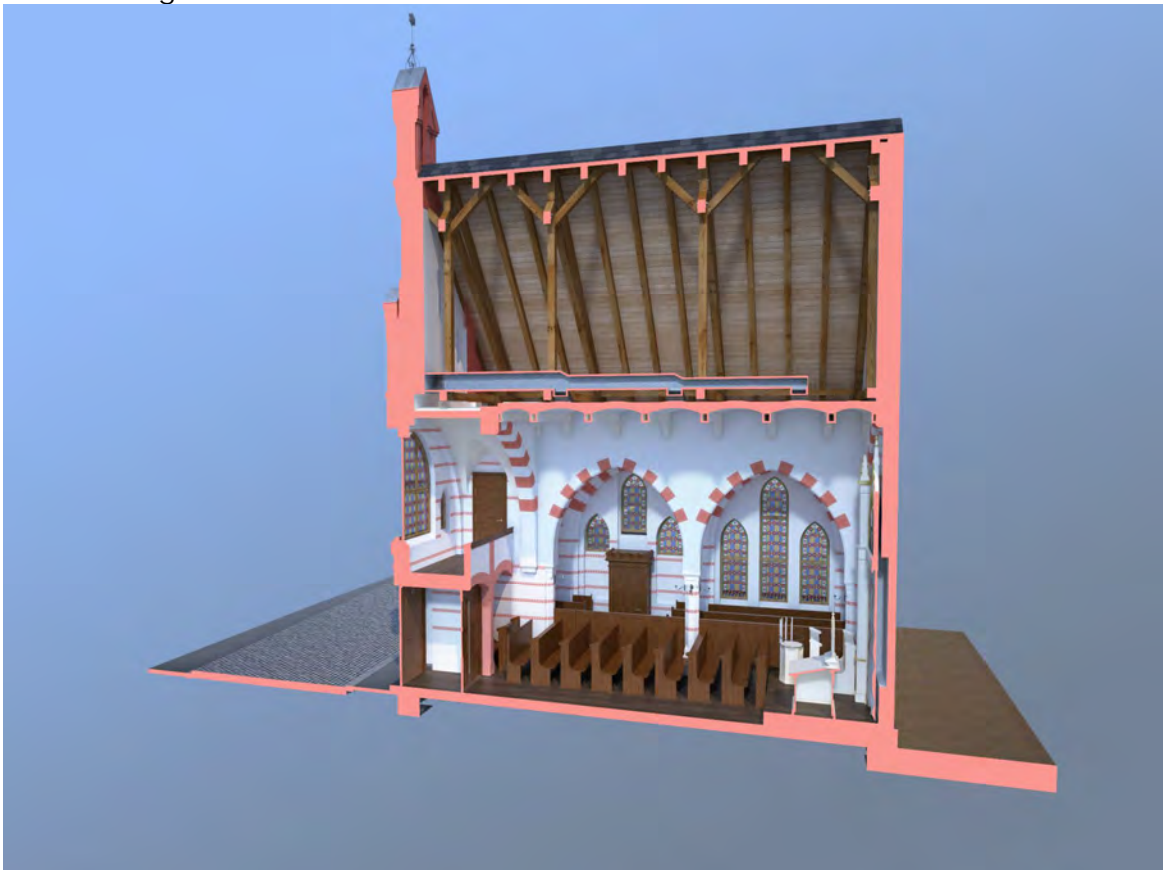


Abb. 94 Längsschnitt



Abb. 95 Haupteingang bei Nacht



Abb. 96 Vogelperspektive



Abb. 97 panoramische Innenraumdarstellung 360°

5. SYNAGOGE HOHENAU AN DER MARCH

Die jüdische Gemeinde in Hohenau hat, wie viele jüdische Gemeinden in Niederösterreich, eine bewegte Vergangenheit vorzuweisen. Juden lebten wahrscheinlich schon seit der Römerzeit auf dem Gebiet des heutigen Österreich. Erste jüdische Dörfer gehen auf Handelsniederlassungen und Zentren der Geldwirtschaft des 11. und 12. Jahrhunderts zurück. Es entstanden Siedlungen an den Straßen zu den Handelszentren. 1420/21 kam es zu Judenverfolgungen und sämtliche Juden aus Niederösterreich wurden vertrieben. Erst um 1600 ließen sich wieder die ersten Familien in Hohenau nieder:

„Ob alle Ansiedlungen im 16. Jahrhundert über eine Gemeindestruktur verfügten, ist nicht zweifelsfrei zu beantworten. Zumindest in Hohenau und wohl auch in Marchegg dürfte jedoch bereits früh eine entsprechende Infrastruktur vorhanden gewesen sein.“⁶⁷

Synagogen der jüdischen Landgemeinden sind heute kaum noch erhalten. Dennoch findet Hohenau Erwähnung: *„Eine Judenschule in Hohenau ist 1638 und 1666 urkundlich erwähnt.“⁶⁸* Diese befand sich in der späteren Schlosserei. Doch schon kurz darauf erfährt die Geschichte der jüdischen Landgemeinden in Österreich wieder einen Einschnitt mit der zweiten großen Judenvertreibung aus Wien und Niederösterreich 1669 bis 1671: *„Dies ist umso erstaunlicher, als die jüdischen Gemeinden als Geldgeber zur Deckung des Staatshaushaltes und der Kriegskosten sowie als Hof- und Heereslieferanten eigentlich unentbehrlich geworden waren.“⁶⁹* In der Zeit danach gab es wenig bis nichts über die jüdischen Gemeinden in Niederösterreich zu berichten. Die jüdische Gemeinde von Hohenau an der March und der angeschlossenen Gemeinden Niederabsdorf, Hausbrunn, Palterndorf und Rabensburg bestand erst 1869

⁶⁷ Brugger, Eveline; Keil, Martha; Lichtblau, Albert; Lind, Christoph; Staudinger Barbara:

„Geschichte der Juden in Österreich“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2013, S. 297

⁶⁸ Eberl, Gerhard; Genée, Pierre: „Die Juden in Hohenau und ihre Bethäuser“, David Jüdische Kulturzeitschrift, David jüdischer Kulturverein (Herausgeber und Verleger), 6. Jahrgang, Nr. 20, Wien, März 1994 S. 7

⁶⁹ Genée, Pierre: „Synagogen in Österreich“, Löcker Verlag, Wien, 1992, S. 18

wieder aus 13 Familien in elf Häusern mit 59 Personen. Sie handelten mit Wein, waren im Gastgewerbe tätig und kauften und verkauften Vieh und Holz. Die jüdische Gemeinde war ab 1895 an die Kultusgemeinde von Mistelbach angeschlossen.

Seit 1869 bemühten sich die Juden in Hohenau, eine eigene Kultusgemeinde zu gründen, dies wurde jedoch abgelehnt. Die Bezirkshauptmannschaft Mistelbach war der Meinung, dass für die Errichtung einer Synagoge und eines Friedhofs in Hohenau keine eigene Kultusgemeinde nötig sei. Ein Tempelbaukomitee sammelte immer wieder Spenden für das Vorhaben, bis 1900 konnte die Chewra Kadischa (Heilige Bruderschaft) von Hohenau unter ihrem Vorsteher Dr. Leopold Leimdörfer ein neues Bethaus errichten. Ein besonders großzügiger Spender war der damalige jüdische Bürgermeister Strakosch.

Bis zu diesem Bau hatte die jüdische Gemeinde verschiedene Räumlichkeiten zu Versammlungszwecken angemietet. Darunter eine Betstube im Gasthaus bzw. im Haus des Holzhändlers. Der zunehmende Antisemitismus führte in jener Zeit dazu, dass diese nicht mehr länger angemietet werden durften. Die neue Synagoge wurde am 10. April 1900 feierlich eingeweiht: ⁷⁰

„1899 wurde nach den Plänen des Wiener Architekten Max Fleischer in der Dammgasse zwischen den Häusern Nr. 314 und Nr. 316 die Hohenauer Synagoge errichtet. Über dem Eingang des Bethauses standen zwei mächtige Steintafeln mit den Zehn Geboten.“⁷¹

In der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge nicht zerstört, aber im folgenden Jahr wurde sie von den Nationalsozialisten abgerissen, die Einwohner des Ortes wurden vertrieben:

„Nahezu in allen anderen Synagogen und Bethäusern wurde das Innere völlig demoliert, einige – jene in Mattersburg, Deutschkreuz,

⁷⁰ Lind, Christoph: „Kleine jüdische Kolonien - Juden in Niederösterreich 1782-1914“, Mandelbaum Verlag, Wien, 2013, S. 127-129

⁷¹ Shirion, Elisheva: „Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs“, Verlag Berger, Horn, Wien, 2012, S. 118

*Frauenkirchen, Hohenau – wurden noch während des Krieges gesprengt oder abgetragen.*⁷²

Heute befindet sich an Ort und Stelle ein leerer Platz und eine Erinnerungstafel:
*„Lediglich die beiden Gesetzestafeln sind erhalten geblieben.“*⁷³



Abb. 98 Foto Synagoge Hohenau, 1932



Abb. 99 Foto Hohenau Dammgasse, 2010

⁷² Brugger, Eveline; Keil, Martha; Lichtblau, Albert; Lind, Christoph; Staudinger Barbara: „Geschichte der Juden in Österreich“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2013, S. 534

⁷³ Shirion, Elisheva: „Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs“, Verlag Berger, Horn, Wien, 2012, S. 119

5.1 BAUBESCHREIBUNG

Die Synagoge von Hohenau an der March wurde im Stil der Renaissance gebaut: *„The Renaissance style was also not used extensively in the design of synagogues, as it was reserved for cultural an representative institutions rather than temples, for which it appeared to be overly rational and cold.“*⁷⁴ Im Stil der Neo-Renaissance wurden auch die Synagogen von Karlovy Vary (1877) von Adolf Wolf oder die Synagoge von Liberec von Karl König (1887-1889) erbaut. Der Meister dieses Stils war jedoch Wilhelm Stiassny (1842-1910), ein geschätzter Kollege von Max Fleischer: *„Undoubtedly his purest Neo-Renaissance design war for the Vinohrady Synagogue in Prague (1894-96), which was also one of the largest in the Czech Lands.“*⁷⁵

Von der frei stehenden Synagoge in der Dammgasse in Hohenau sind heute nur noch wenige Skizzen und Fotos erhalten. Die fehlende Grundrissdarstellung lässt Raum für Spekulationen.

Bezüglich der Geschlechtertrennung merkt Parik an:

*„Es handelte sich um eine kleine einschiffige Landsynagoge mit getrennten Eingängen für Männer und Frauen. Die Frauensitze befanden sich ebenfalls im Parterre, jedoch deutlich abgeschirmt hinter den Sitzreihen für die Männer.“*⁷⁶

Fleischer sprach sich immer wieder gegen die Einrichtung von eigenen Frauengalerien aus und versuchte, sowohl Männer als auch Frauen auf einer Ebene unterzubringen.

⁷⁴ Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013 S. 9

⁷⁵ Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish museum in Prague, 2013 S. 10

⁷⁶ Eberl, Gerhard; Genée, Pierre: „Die Juden in Hohenau und ihre Bethäuser“, David Jüdische Kulturzeitschrift, David jüdischer Kulturverein (Herausgeber und Verleger), 6. Jahrgang, Nr. 20, Wien, März 1994 S. 7

In der Wiener Synagoge in der Müllnergasse waren die Frauen lediglich in den um sechs Stufen erhöhten Seitenschiffen untergebracht und nicht streng von den Männern getrennt.

Die Synagoge stand mittig auf einem eingezäunten Grundstück. Sie hatte einen rechteckigen Saalraum. Der Zentralraum wies ausschließlich Fenster im Obergeschoß des Gebäudes auf, welches durch Pilaster unterteilt war. Der Toraschrein befand sich am Kopfende des Raumes im Osten. Die hölzernen Sitzbänke waren im vorderen Bereich rings an den Wänden angeordnet und den Männern vorbehalten, im hinteren Bereich befanden sich die stufenweise erhöhten Reihen für die Frauen.

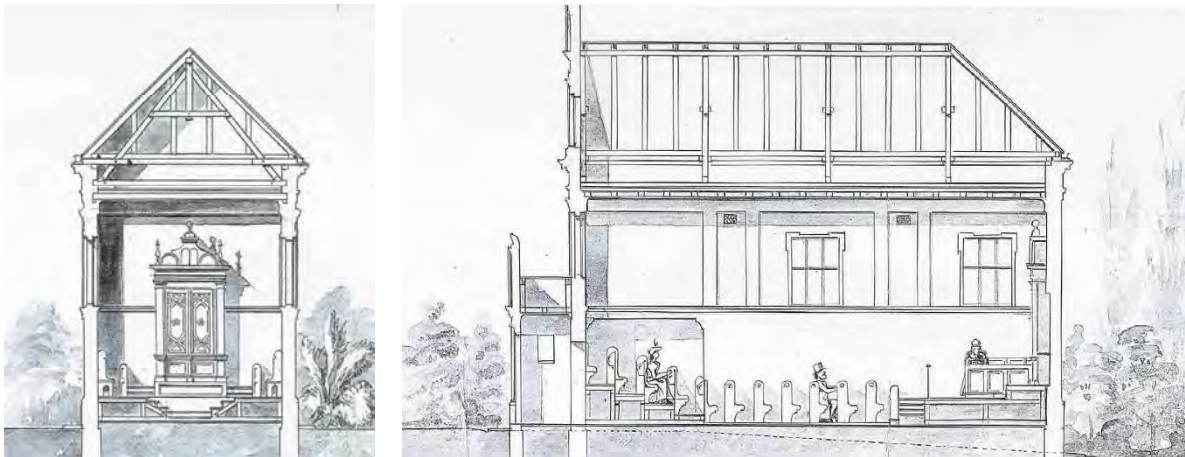


Abb. 100 Querschnitt der Synagoge Abb. 101 Längsschnitt Synagoge

Die Fassade hatte einen für die Renaissance typischen Ziergiebel und war verputzt. Weiters gestaltete Fischer die kleine Landsynagoge mit einem Dachgesims. Zwei der drei straßenseitigen Fenster waren rechts und links vom Haupteingang angeordnet und bogenförmig mit waagerechten Überdachungen dekorativ als Gesims ausgebildet. Oberhalb des Eingangs gab es ein weiteres einfaches, rechteckiges Fenster im Dachboden. Der Eingang selbst hatte eine bogenförmige Türöffnung und einen dekorativen Schlussstein im Sturz.



Abb. 102 straßenseitige Westansicht



Abb. 103 Ansicht Süden

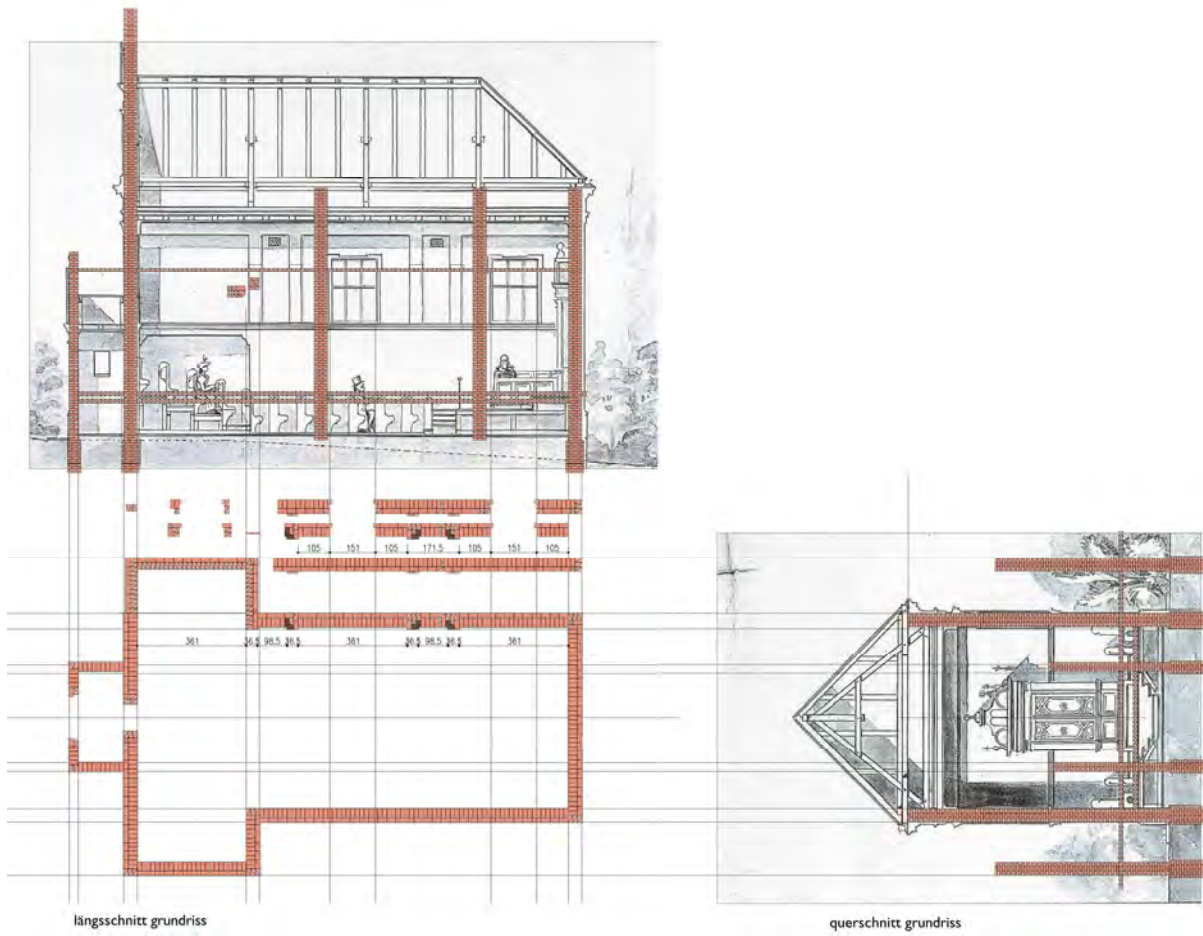


Abb. 104 Grundriss aus Querschnitt- Längsschnittdarstellungen

5.2 VERGLEICHSSBAU: KIRKUT VON NIKOLSBURG (MIKULOV)

Am Eingang des großen jüdischen Friedhofs von Nikolsburg (Mikulov) befindet sich eine kleine Friedhofs- oder Trauerhalle. Das älteste Grab des größten jüdischen Friedhofs der Tschechischen Republik stammt aus dem Jahr 1605.

Die Halle wurde, wie die Synagoge von Hohenau, 1898 im Stil des Historismus errichtet, genauer im Stil der Renaissance. Das Gebäude ist, wie jenes in Gleiwitz, in drei Bereiche gegliedert. In der Mitte, der Haupthalle, befindet sich heute ein kleines Museum. Dieser Bereich wird durch Bogenfenster belichtet, eines der wenigen dekorativen Elemente ist das runde Oberlicht mit dem Davidstern. Die Fassade ist verputzt. Das Dach schließt mit einem Blend- bzw. Scheingiebel ab. In einem Seitentrakt ist der wertvolle und gut erhaltene Leichenwagen untergebracht.



Abb. 105 Kirkut in Mikulov, 2015



Abb. 106 Kirkut in Mikulov, 2015

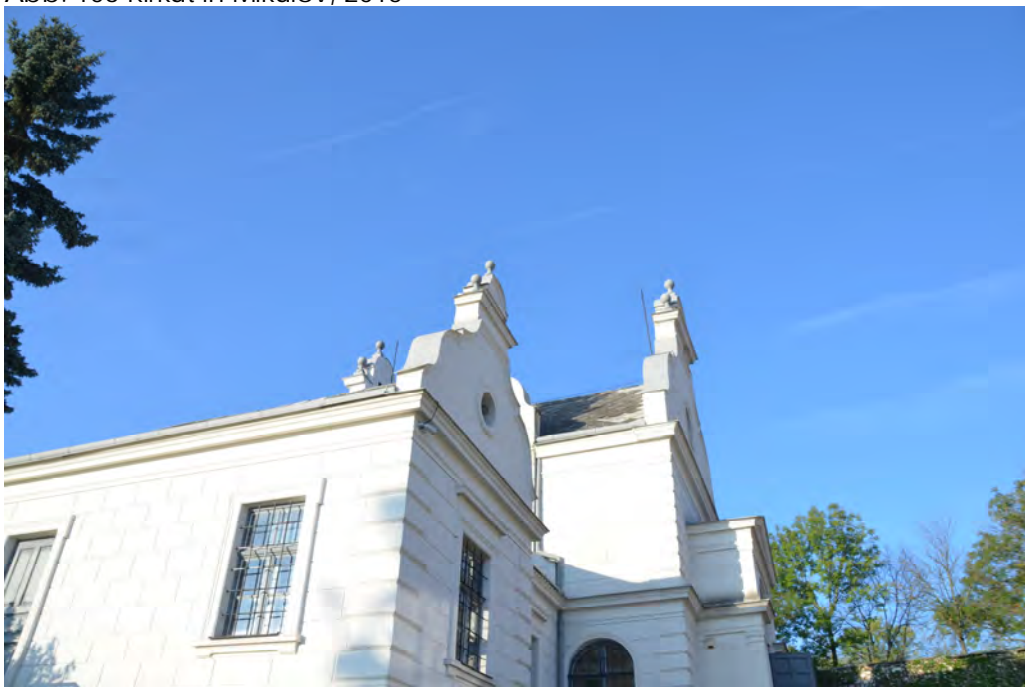


Abb. 107 Kirkut in Mikulov, 2015

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Halle Baumaterial gelagert, sie verfiel zusehends. Von 2000 bis 2006 wurde die Trauerhalle umfassend renoviert und ist heute wie der angrenzende Friedhof zur Besichtigung geöffnet. Der Verein der Freunde jüdischer Kultur Mikulov und die jüdische Gemeinde von Brno richteten in der Leichenhalle eine Ausstellung ein, die die Geschichte des Friedhofs und der jüdischen Bestattungsriten zum Thema hat.

5.3 VIRTUELLE REKONSTRUKTION

Die Synagoge von Hohenau an der March wurde aufgrund des mangelnden Grundrisses und der nicht vorhandenen Fotografien in einheitlichem Weiß rekonstruiert. Auf eine Festlegung verschiedener Materialitäten und genaue Farbgestaltung wurde aufgrund der nicht existenten Unterlagen bewusst verzichtet.

Um ein realistisch wirkendes Bild zu erzielen, wurde besonders auf das Zusammenspiel von Sonne und Sonnenstand geachtet. Dafür wurde die tatsächliche geografische Lage von Hohenau berücksichtigt.



Abb. 108 straßenseitige Westansicht



Abb. 109 Straßenansicht West, Männereingang



Abb. 110 Gartenansicht Ost, Fraueneingang



Abb. 111 Vogelperspektive



Abb. 112 Blick auf den Thoraschrein



Abb. 113 Blick Richtung Eingang



Abb. 114 Blick in Richtung Sitzbereich Frauen



Abb. 115 Blick vom Fraueneingang Richtung Thoraschrein

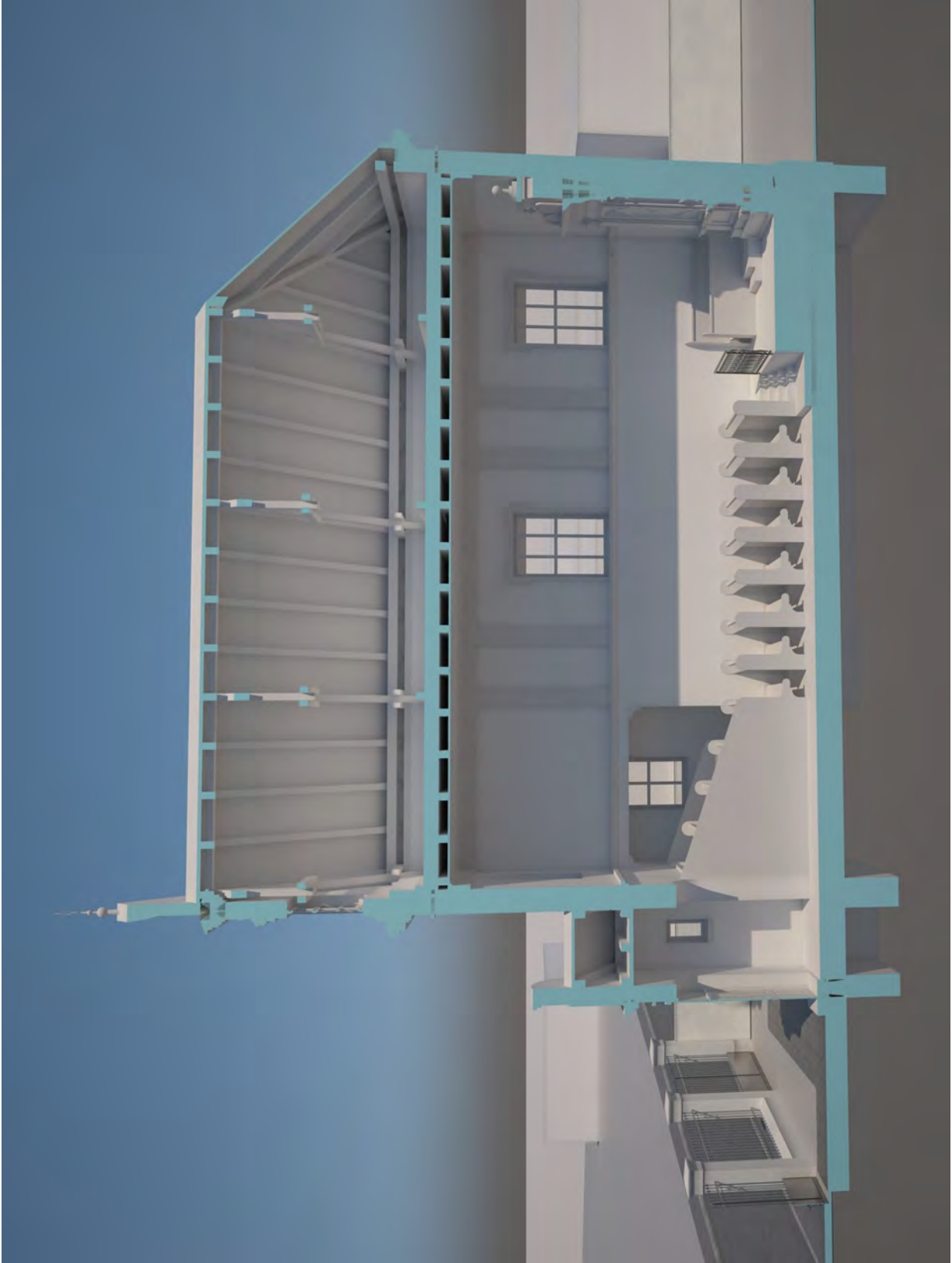


Abb. 116 Längsschnitt

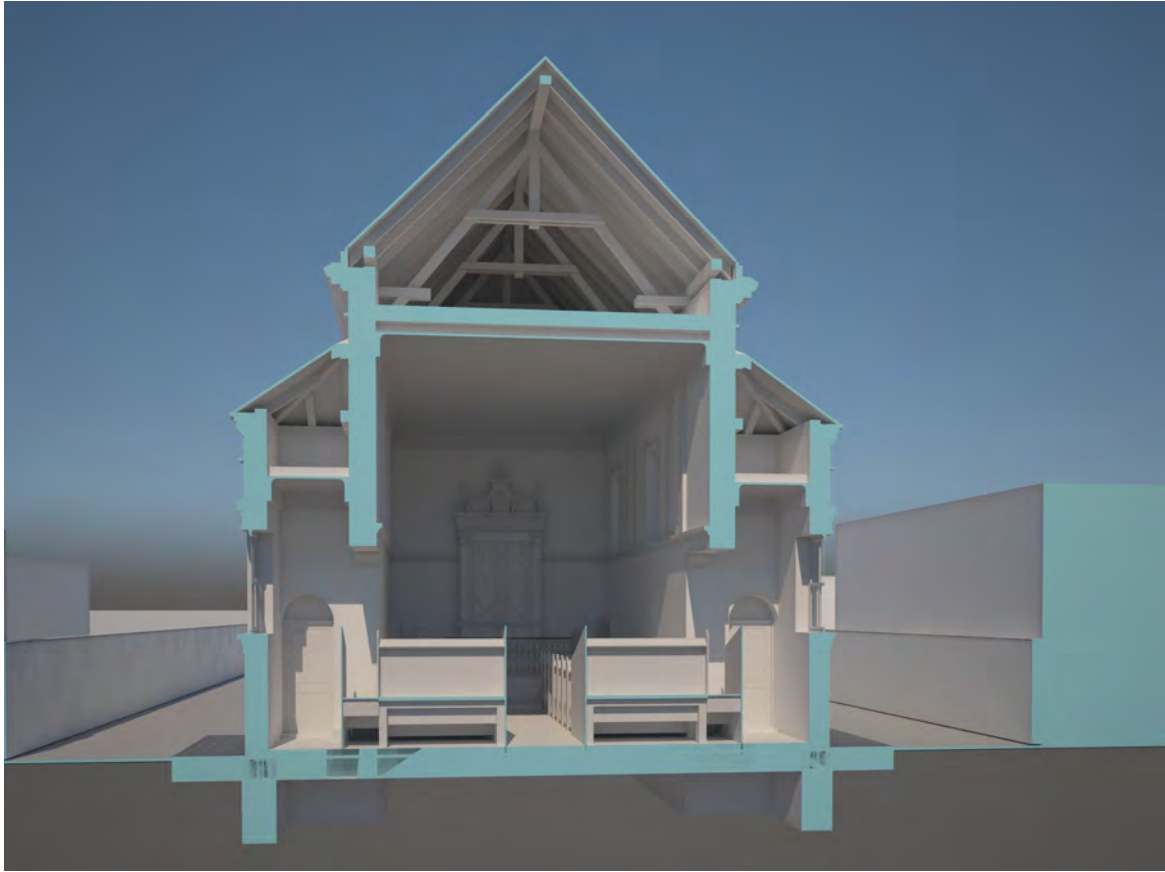


Abb. 117 Querschnitt Fraueneingang

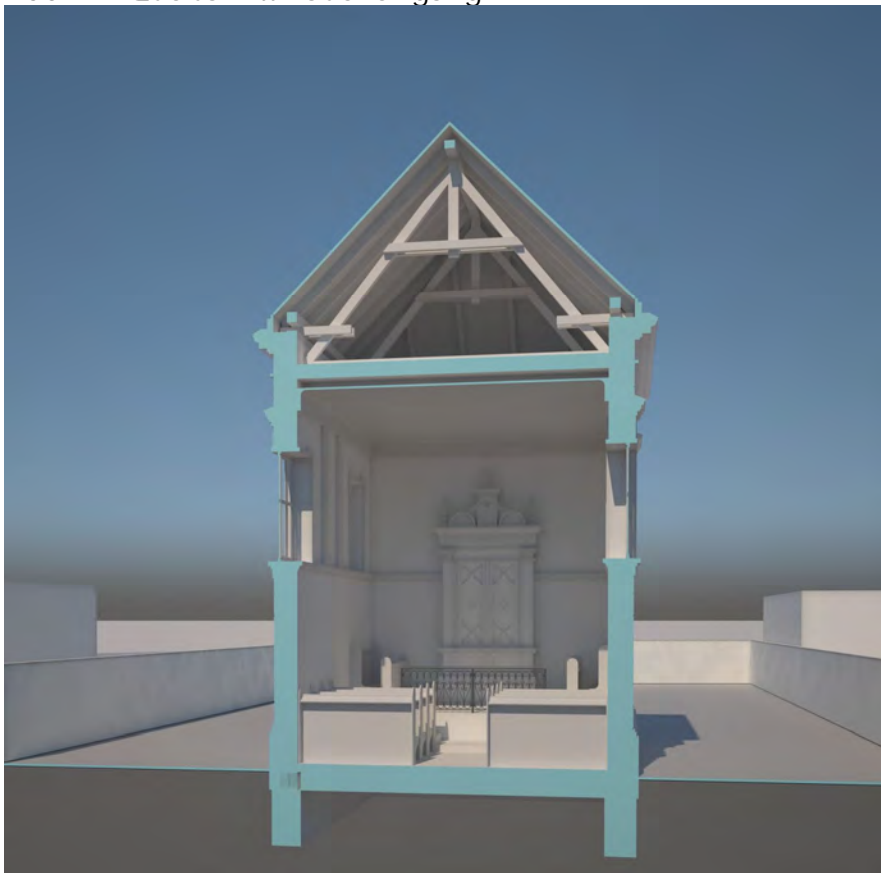


Abb. 118 Querschnitt Hauptraum

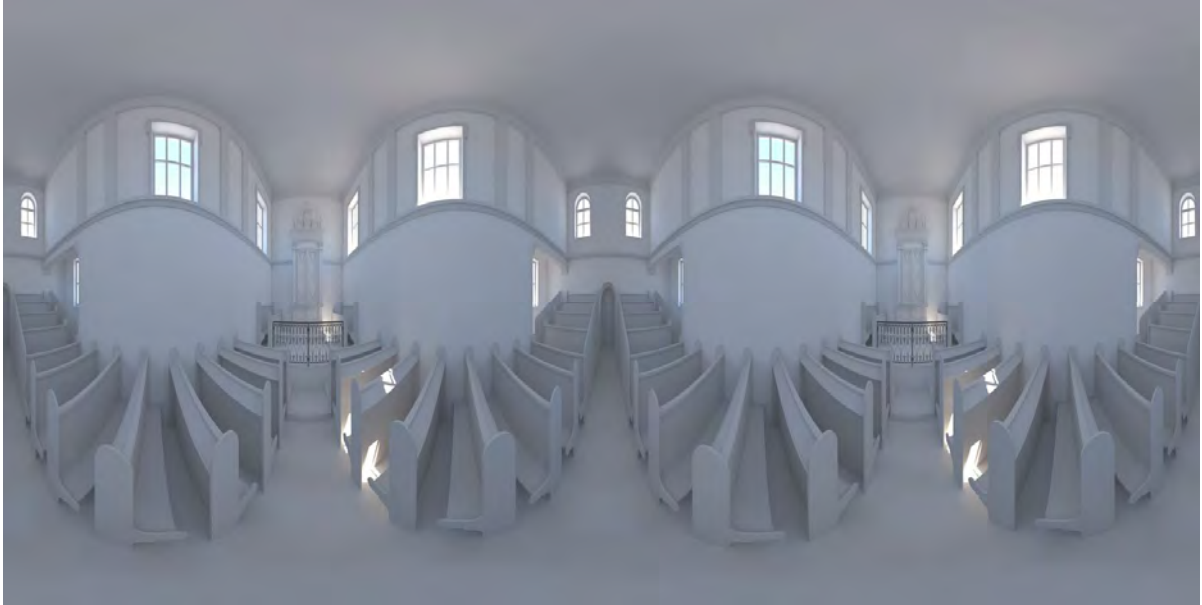


Abb. 119 panoramische Innendarstellung 360°

6. Resümee

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis eines ausgedehnten Recherche- und Arbeitsprozesses. Trotz der fehlenden Farbfotografien von der Synagoge von Pilgram und der wenigen Planunterlagen der Synagoge von Hohenau an der March konnten beide Synagogen rekonstruiert werden. Dabei halfen die Auseinandersetzung mit der Architekturgeschichte in Bezug auf den Bau von Synagogen und Vergleichsbauten der damaligen Zeit sowie die intensive Beschäftigung mit historischen Bautechniken. Die Rekonstruktion mithilfe von Schwarzweiß-Fotografien war nur mit zusätzlicher Recherche über die farbliche Gestaltung noch existierender Synagogen und eigener Interpretation möglich. Eine hundertprozentige Übereinstimmung des Entwurfes mit dem historischen Gebäude kann letztlich nicht garantiert werden, doch vor allem durch die Beschäftigung und den Vergleich der unterschiedlichen Ziegelmaße war es jedoch möglich, sehr detailliert zu rekonstruieren. Das Miteinbeziehen historischer Literatur bezüglich der damals üblichen Hochbautechniken konnte das Ergebnis zusätzlich verfeinern und ermöglichte ein präziseres Arbeiten. Dabei hat sich gezeigt, dass Methoden und konstruktive Details durchaus mit den heutigen vergleichbar sind. Auch Werkzeuge und Materialien werden in der Sichtziegelbauweise teilweise noch immer verwendet. Dass es zur Zerstörung bzw. zum Abriss der beiden Synagogen kam, ist beklagenswert. Die Methode der virtuellen Rekonstruktion ist ein wichtiger Beitrag zur Erinnerung an die zerstörten Bauwerke. Die fortschreitende und immer schneller werdende Entwicklung der technischen Möglichkeiten zur Visualisierung können dabei einen wichtigen Beitrag leisten.

GLOSSAR

Almemor – das Podium (recht- oder achteckig im Grundriss) mit dem Pult für das Vorlesen der Thora in der Synagoge, auch Bima oder Tewa genannt: *„Der neuerdings an Stelle des talmudischen BEMA angewendete Name ALMEMOR ist wohl als Verstümmelung des Wortes ALMIMBAR (Moscheekanzel) anzusehen.“*⁷⁷

Ammud – Pult für den Kantor, in der Synagoge meist neben dem Thoraschrein

Aron ha-Kodesch – Schrein an der Ostwand der Synagoge, darin werden die Thorarollen aufbewahrt, im Sephardischen „Hejchal“ genannt

Bima – auch Bema, Podium für das Pult zum Vorlesen der Thora, meist in der Mitte oder im Osten der Synagoge – Almemor

Chanukkia – wird beim Chanukka-Fest verwendet, achtarmiger Leuchter

Chewra Kadischa – Begräbnis- bzw. geheiligte Bruderschaft, Verein, beschäftigt sich vor allem mit der Versorgung der Verstorbenen und der Beisetzung

Davidstern – Magen David – „Schild Davids“, Hexagramm, Zeichen des Judentums und heute Israels

Diaspora – Verstreuung der Juden auf der ganzen Welt

⁷⁷ Grotte, Alfred (Herausgeber mit Unterstützung der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler E.V. Frankfurt am Main): „Deutsch, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts“, Der Zirkel, Architekturverlag, Berlin, 1915, S. 13

Ghetto – jüdisches Viertel, welches von den anderen Stadtvierteln getrennt war, Bezeichnung ursprünglich aus Venedig

Hejchal – sephardische Bezeichnung für den Thoraschrein in der Synagoge, ursprünglich nicht für das Volk bestimmt (2. Mose 28, 43) – auch Aron ha-Kadesh

Kaporet – Deckel der Bundeslade, meist auch Bezeichnung für die Verdeckung des Mechanismus, welcher den Vorhang des Thoraschreins bewegt – auch Parochet

Kirkut – jüdischer Friedhof

Menora – siebenarmiger Leuchter, in der Synagoge meist achtarmiger Chanukkaleuchter

Ner Tamid – das Ewige Licht, hängt in der Synagoge vor dem Thoraschrein

Parochet – Vorhang in der Synagoge, verdeckt den Thoraschrein

Schulchan – Tisch zum Auflegen der Thora

Sephardim – Juden aus Portugal oder Spanien

Tass – silbernes Schild an der Thorarolle, Symbol für den Brustschild des Hohepriesters im Tempel von Jerusalem

Teva – erhöhtes Podium für das Pult zum Vorlesen der Thora in der Synagoge

Thora – die fünf Bücher Mose, der Pentateuch, werden von Hand auf Pergamentstreifen geschrieben und auf zwei hölzernen Stangen befestigt⁷⁸

⁷⁸ Glossar nach: Parik, Arno; Cabanova, Dana; Kliment, Petr: „Prager Synagogen“, Herausgegeben vom Jüdischen Museum in Prag, 2011, S. 116-117

LITERATURVERZEICHNIS

Ahnert, Rudolf; Krause, Karl Heinz: „Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960 zur Beurteilung der vorhandenen Bausubstanz, Band 1-3“, Beuth Verlag GmbH, Berlin, Wien, Zürich, 2014

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Herausgeber und Verleger): „50 Jahre danach. Denkmalpflege in Niederösterreich, Band 15“, Wien, 1995

Bender, Willi: „Vom Ziegelgott zum Industrieelektroniker: Geschichte der Ziegelherstellung von den Anfängen bis heute“, Verlag Ziegel-Information, Ort unbekannt, 2004

Bonhagen, Alfred: „Der Stukkateur und Gipser“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1914

Brugger, Eveline; Keil, Martha; Lichtblau, Albert; Lind, Christoph; Staudinger Barbara: „Geschichte der Juden in Österreich“, Verlag Carl Ueberreuter, Wien, 2013

Büchner, F. A.: „Die Möbeltischlerei“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1922

Büchner, F. A.: „Die Bautischlerei“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1921

Czeike, Felix: „Historisches Lexikon Wien: in 6 Bänden“, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien, 1992-1997

Deutsche Bauzeitung und Deutscher Baukalender (Herausgeber): „Baukunde des Architekten, Erster Theil“, Verlag Deutsche Bauzeitung, Berlin, 1903

Durm, Josef; Ende, Hermann; Schmitt, Eduard; Wagner, Heinrich (Herausgeber): „Die Hochbau-Constructionen. 2. Band: Raumbegrenzende Constructionen“, Verlagsbuchhandlung Arnold Bergsträsser, Stuttgart, 1899

Eberl, Gerhard; Genée, Pierre: „Die Juden in Hohenau und ihre Bethäuser“, David Jüdische Kulturzeitschrift, David jüdischer Kulturverein (Herausgeber und Verleger), 6. Jahrgang, Nr. 20, Wien, 1994

Fleischer, Max: „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur – und Architekten-Vereines“, Nr. 35, Verlag des Vereines, Wien, 1904

Fleischer, Max: „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur – und Architekten-Vereines“, L. Jahrgang, Nr. 26, Verlag des Vereines, Wien, 1. Juli 1898

Fleischer, Max: „Neue Freie Presse“, Nr.9494, Wien, 30. Januar 1891

Fleischinger, A. F.; Becker, W. A.: „Der Backstein-Rohbau“, Verlag von Ernst & Korn, Berlin 1865

Friedländer, Max Hermann.: „Die Juden in Böhmen“, Verlag von Moriz Waizner & Sohn, Wien, 1900

Genée, Pierre: „Synagogen in Österreich“, Löcker Verlag, Wien, 1992

Gold, Hugo: „Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Sammelwerk“, Jüdischer Buch- und Literaturverlag, Prag, Brünn, 1934

Gründling, Paul: „Das Bauornament in seiner Bedeutung und Anwendung“, Baumgärtner´s Buchhandlung, Leipzig, 1907

Grotte, Alfred (Herausgeber mit Unterstützung der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler E.V. Frankfurt am Main): „Deutsch, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts“, Der Zirkel, Architekturverlag, Berlin, 1915

Illsung, Franz: „Verband von Ziegelmauerwerk. Einfachstes, allgemein giltiges Verfahren, für jede Grundrißform sofort, ohne Probieren, den besten Verband anzugeben“, Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig, 1905

Kramp, Guido (Herausgeber): „Restaurator im Handwerk. Themenschwerpunkt: Mauerziegel“, Ausgabe 2/2010, Lemgo-Lieme, 2010

Lind, Christoph: „Kleine jüdische Kolonien - Juden in Niederösterreich 1782-1914“, Mandelbaum Verlag, Wien, 2013

Marktgemeinde Hohenau (Hg.): „Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau an der March. Erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau.“, Hohenau, 1959

Müller, Ines „Die ehemalige Synagoge im alten Allgemeinen Krankenhaus in Wien – Ein trauriger 100. Jahrestag“, wiener klinische wochenschrift 16/1-2, Springer-Verlag, Wien, 2004

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Herausgeber): „Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Band 1“, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1993

Opderbecke, Adolf; Issel, Hans: „Die Bauformenlehre umfassend: den Backsteinbau und den Werksteinbau für Mittelalterliche und Renaissance-Formen“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1899

Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910

Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempner“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907

Opderbecke, Adolf; Issel, Hans: „Backsteinbau und Werksteinbau“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1899

Parik, Arno: „Symbols of Emancipation. Nineteenth-Century Synagogues in the Czech Lands“, Jewish Museum in Prague, 2013

Parik, Arno; Cabanova, Dana; Kliment, Petr: „Prager Synagogen“, Herausgegeben vom Jüdischen Museum in Prag, Prag, 2011

Scheidl, Inge: „Architektenlexikon Wien 1770-1945“, Architekturzentrum Wien 2016

Scheidl, Inge: „ÖBL Online-Edition Lfg. 5“, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 2003 - 2016

Shirion, Elisheva: „Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs“, Verlag Berger, Horn, Wien, 2012

Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907

Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904

Toman, Rolf (Herausgeber): „Gotik. Architektur. Skulptur. Malerei“, h.f.ullmann publishing, Sonderausgabe, Ort unbekannt, 2015

Ullmann, Sabine: „Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650-1750, (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, 1999

Ungewitter, G.G.: „Stein- und Ziegel-Architektur.“, C.H. Claesen und Cie., Berlin, 1890

Verfasser unbekannt: „Musterbuch für Kunstschlosser“, Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart, 1885

Warth, Otto: „Die Konstruktionen in Stein.“, J.M. Gebhardt´s Verlag, Leipzig, 1903

Wiener Zeitung Nr. 145: „Aus den Verhandlungen der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns, 27. Mai 1874“, Wien, Samstag, den 27. Juni 1874

Winnewisser, Sylvia: „Synagogen. Die schönsten Gotteshäuser des Judentums“, Verlag HOHE GmbH, Erfstadt, 2007

Ziegel Zentrum Süd e.V. (Herausgeber): „Ziegellexikon. Mauerwerk 2011“, Ziegel Zentrum Süd e.V., München, 2011

Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 Max Fleischer.....	1
ÖNB Bildarchiv und Grafiksammlung: „Max Fleischer“, Wien um 1902	
Abb. 2 Friedrich Freiherr von Schmidt.....	1
„Neue Illustrierte Zeitung, 1. Band“, Nr. 19, XIX. Jahrgang, Wien, 8. Februar 1891, S. 373	
Abb. 3 Das neue Wiener Rathaus.....	2
Schmidt, Friedrich: „Das neue Wiener Rathaus“, P. Bambacch und M. Grebner, Wien, 1884, Blatt 5	
Abb. 4 Synagoge VIII,	4
Adolph Kohut: „Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit. Band I“, Verlag A. H. Payne, Leipzig, 1900, S.326	
Abb. 5 Synagoge IX, Müllnergasse.....	4
„Bautechniker.“ Nr. 38, XXIV. Jahrgang, Wien, 16. September 1904, S. 841	
Abb. 6 Synagoge VI,	4
Ingenieur- und Architekten-Verein (Hrsg.): „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Band I+II“, Verlag Gerlach & Weidling, Wien, 1906, S.94	
Abb. 7 Eisenhof, Margaretenstrasse 70, 1898.....	5
„Wiener Bauindustriezeitung, XIV. Jahrgang“, Volkswirtschaftlicher Verlag Alexander Dorn, Wien, 1897 S. 93	
Abb. 8 Detail Fassade, Eisenhof.....	5
„Wiener Bauindustriezeitung, XIV. Jahrgang“, Volkswirtschaftlicher Verlag Alexander Dorn, Wien, 1897, Blatt 94	
Abb. 9 Geschäfts und Wohnhaus, Burggasse	6
„Bautechniker“, Nr. 52, XXV. Jahrgang, Wien, 29. Dezember 1905, Beilage	
Abb. 10 Geschäfts- und Wohnhaus, Beck + Söhne, Langegasse.....	6
„Wiener Bauten-Album“, Nr. 5, XV. Jahrgang, Wien, Februar 1898, Blatt 30	
Abb. 11 Grab, Max Fleischer.....	7
Eigene Aufnahme	
Abb. 12 Grab, Fam. Thalberg.....	7
„Der Bautechniker.“, Nr. 46, XXV. Jahrgang, Wien, 17. November 1905, Beilage	
Abb. 13 Grab, Henriette Ephrussi.....	7
„Der Bautechniker.“, Nr. 45, XXIV. Jahrgang, Wien, 4. November 1904, S. 997	
Abb. 14 Vortrag „Über Synagogenbauten“, Max Fleischer	10
„Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines.“, Nr. 18, XLVI. Jahrgang, Wien, 4. Mai 1894, Tafel VIII	
Abb. 15 Synagoge Pilgram, 1967	15
Foto V. Martinek, Archiv OM, Pelhřimov	

Abb. 16 Katasterplan Pilgram, 1842.....	16
archivnimapy.cuzk.cz/coc/5690-1/5690-1-004_index.html	
Abb. 17 Überlagerung der Katasterpläne mit Stand 2016	17
Eigene Darstellung	
Abb. 18 Katasterpläne 1842 und Überblendung 2016.....	18
Eigene Darstellung	
Abb. 19 Lageplan Max Fleischer 1889, Anpassung mit ca. 10 Prozent Verkleinerung	18
Eigene Darstellung	
Abb. 20 Abbruch, 1967.....	19
Foto V. Martinek, Archiv OM, Pelhřimov	
Abb. 21 Abbruch, 1967.....	19
Foto V. Martinek, Archiv OM, Pelhřimov	
Abb. 22 Abbruch, 1967.....	19
Foto V. Martinek, Archiv OM, Pelhřimov	
Abb. 23 Abbruch, 1967.....	19
Foto V. Martinek, Archiv OM, Pelhřimov	
Abb. 24 Abbruch, 1967.....	19
Foto V. Martinek, Archiv OM, Pelhřimov	
Abb. 25 Blick auf Thoraschrein	20
Gold, Hugo: „Die Juden und Judengemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Sammelwerk“, Jüdischer Buch- und Literaturverlag, Prag, Brünn,1934, S. 478	
Abb. 26 Kirkut Gleiwitz, 2011	21
Eigene Aufnahme	
Abb. 27 Kirkut Gleiwitz, 2011	21
Eigene Aufnahme	
Abb. 28 Grundriss Friedhof Gleiwitz.....	22
Fleischer, Max: „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines.“, Nr. 35, LVI. Jahrgang, Verlag des Vereines, Wien, 26. August 1904, S. 494	
Abb. 29 Ansicht Kirkut Gleiwitz	22
Fleischer, Max: „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines.“, Nr. 35, LVI. Jahrgang, Verlag des Vereines, Wien, 26. August 1904, S. 495	
Abb. 30 Innenaufnahme, 2009	23
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gliwice_dom_przedpogrzebowy_DSC_6370_04.jpg?uselang=de	
Abb. 31 Innenaufnahme, 2009	23
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gliwice_dom_przedpogrzebowy_DSC_6370_09.jpg?uselang=de	

Abb. 32 Kirkut Gleiwitz, Aquarell 1890.....	24
Zmudzinska-Nowak, Magdalena: „Gliwice na ich drodze. Gliwice on Their Way“, MUZEUM W GLIWICACH, 2013, S. 43	
Abb. 33 Grundriss, Max Fleischer	26
Plan, SOkA v Pelhrimovè	
Abb. 34 Berechnung Mauerabmessung.....	27
Ebinghaus, Hugo: „Der Hochbau“, Heinrich Killinger Verlagsgesellschaft, Nordhausen am Harz,1937, S.121	
Abb. 35 Fassade, Ziegel Köpfe.....	28
Eigene Darstellung	
Abb. 36 Fassade, Ziegel Köpfe.....	28
Eigene Darstellung	
Abb. 37 Fassade Höhen	29
Eigene Darstellung	
Abb. 38 Fassade Höhen	29
Eigene Darstellung	
Abb. 39 Grundriss, Basis Anzahl der Ziegel.....	29
Eigene Darstellung	
Abb. 40 Angepasste Höhen und Bögen in den Ansichten	30
Eigene Darstellung	
Abb. 41 Mauerwerk aus Ziegelstein	30
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, Tafel 3	
Abb. 42 Mauerwerk aus Ziegelstein	30
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, Tafel 2	
Abb. 43 Teilsteine für Mauerwerk.....	31
Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 13	
Abb. 44 Verblendmauerwerk	32
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 96	
Abb. 45 Teilsteine - Formsteine für Verblendmauerwerk.....	32
Opderbecke, Adolf: „Backsteinbau und Werksteinbau“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1899, S. 4	
Abb. 46 Verblendmauerwerk Verband	33
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, Tafel 6	

Abb. 47 Fenster in Gleiwitz	34
Eigene Aufnahme	
Abb. 48 Fenster in Pilgram.....	34
Fotoarchiv, Jüdisches Museum Prag	
Abb. 49 Spitzbogen, gedrückter und überhöhter Spitzbogen.....	35
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 123	
Abb. 50 Konstruktion eines flach Bogens, Segment- oder Stichbogens.....	36
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 119	
Abb. 51 Lehrbogen Spitzbogen.....	37
Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 71	
Abb. 52 Lehrbogen Segmentbogen	37
Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 72	
Abb. 53 Zählung der Ziegel.....	37
Eigene Darstellung	
Abb. 54 Zählung der Ziegel.....	37
Eigene Darstellung	
Abb. 55 Foto Fassade Bögen, 1967.....	38
Fajt J. v r. 1967, archiv OM v Pelhrimovè	
Abb. 56 Rekonstruktion Bögen.....	38
Eigene Darstellung	
Abb. 57 Foto Eingang, 1922.....	39
Fotoarchiv, Jüdisches Museum Prag	
Abb. 58 Foto Synagoge, 1922.....	39
Fotoarchiv, Jüdisches Museum Prag	
Abb. 59 Rekonstruktion Eingang.....	39
Eigene Darstellung	
Abb. 60 Mauerwerk mit Feldsteinen	40
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 55	
Abb. 61 Steinsockel Rekonstruktion.....	40
Eigene Darstellung	
Abb. 62 Isolierschichten.....	41
Opderbecke, Adolf: „Der Maurer“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1910, S. 151	
Abb. 63 Decke Synagoge	42
Eigene Darstellung	

Abb. 64 Dielung auf Lagerhölzer "Keller".....	42
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 111	
Abb. 65 Dielung auf Lagerhölzer.....	42
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 111	
Abb. 66 Scheuerleisten.....	43
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 118	
Abb. 67 Luftzirkulation.....	43
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 119	
Abb. 68 Sockelgesimse.....	44
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 160	
Abb. 69 Gurt-, Bandgesimse.....	44
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 161	
Abb. 70 Hauptgesimse.....	44
Stade, Franz: „Die Steinkonstruktionen. Lehrbuch zum Selbstunterrichte“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1907, S. 163	
Abb. 71 Sichtziegel Gesimse.....	44
Fleischinger, A.F.; Becker, W. A.: „Der Backstein-Rohbau“, Verlag von Ernst & Korn, Berlin, 1868, Blatt 62	
Abb. 72 Sichtziegel Gesimse.....	44
Fleischinger, A.F.; Becker, W. A.: „Der Backstein-Rohbau“, Verlag von Ernst & Korn, Berlin, 1868, Blatt 62	
Abb. 73 Referenz Hauptgesimse Mayerling, 2014.....	45
Eigene Aufnahme	
Abb. 74 Referenz Hauptgesimse Wien XVIII, 2016.....	45
Eigene Aufnahme	
Abb. 75 Hauptgesimse Synagoge Pilgram.....	45
Eigene Darstellung	
Abb. 76 Querschnitt.....	46
Eigene Darstellung	
Abb. 77 Hängestrebe- Hauptbalken.....	48
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 61	
Abb. 78 Verzapfung Hängesäule.....	48
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 63	
Abb. 79 Hängesäule mit Spannriegel.....	48
Stade, Franz: „Die Holzkonstruktionen.“, Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig, 1904, S. 65	

Abb. 80 Traufe Schieferdeckung.....	50
Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempler“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 83	
Abb. 81 First Schieferdeckung.....	50
Opderbecke, Adolf: „Der Dachdecker und Bauklempler“, Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig, 1907, S. 85	
Abb. 82 Blick auf Dach.....	51
Eigene Darstellung	
Abb. 83 Ansicht Rosengasse (Westen).....	52
Eigene Darstellung	
Abb. 84 Ansicht Fraueneingang (Norden)	53
Eigene Darstellung	
Abb. 85 Ansicht Süden, bei Nacht	54
Eigene Darstellung	
Abb. 86 Vogelperspektive	54
Eigene Darstellung	
Abb. 87 Blick auf Thoraschrein	55
Eigene Darstellung	
Abb. 88 Blick von Frauensitzplätzen in Richtung Thoraschrein.....	55
Eigene Darstellung	
Abb. 89 Blick von der Empore.....	56
Eigene Darstellung	
Abb. 90 Blick Richtung Eingang.....	56
Eigene Darstellung	
Abb. 91 Blick Richtung Fraueneingang.....	57
Eigene Darstellung	
Abb. 92 Blick Richtung Thoraschrein.....	57
Eigene Darstellung	
Abb. 93 Längsschnitt.....	58
Eigene Darstellung	
Abb. 94 Längsschnitt.....	58
Eigene Darstellung	
Abb. 95 Haupteingang bei Nacht	59
Eigene Darstellung	
Abb. 96 Vogelperspektive	60
Eigene Darstellung	

Abb. 97 panoramische Innenraumdarstellung 360°	61
Eigene Darstellung	
Abb. 98 Foto Synagoge Hohenau, 1932.....	64
http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/h-j/931-hohenau-a-d-march-oesterreich	
Abb. 99 Foto Hohenau Dammgasse, 2010.....	64
Foto: Bob Martens, 2010	
Abb. 100 Querschnitt der Synagoge.....	66
Marktgemeinde Hohenau (Hg.): „Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau an der March. Erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau.“, Eigenverlag, Hohenau, 1959	
Abb. 101 Längsschnitt Synagoge.....	66
Marktgemeinde Hohenau (Hg.): „Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau an der March. Erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau.“, Eigenverlag, Hohenau, 1959	
Abb. 102 straßenseitige Westansicht	67
Marktgemeinde Hohenau (Hg.): „Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau an der March. Erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau.“, Eigenverlag, Hohenau, 1959	
Abb. 103 Ansicht Süden	67
Marktgemeinde Hohenau (Hg.): „Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau an der March. Erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau.“, Eigenverlag, Hohenau, 1959	
Abb. 104 Grundriss aus Querschnitt- Längsschnittdarstellungen.....	68
Eigene Darstellung	
Abb. 105 Kirkut in Mikulov, 2015	69
Eigene Aufnahme	
Abb. 106 Kirkut in Mikulov, 2015	70
Eigene Aufnahme	
Abb. 107 Kirkut in Mikulov, 2015	70
Eigene Aufnahme	
Abb. 108 straßenseitige Westansicht	71
Eigene Darstellung	
Abb. 109 Straßenansicht West, Männereingang.....	72
Eigene Darstellung	
Abb. 110 Gartenansicht Ost, Fraueneingang.....	72
Eigene Darstellung	
Abb. 111 Vogelperspektive	73
Eigene Darstellung	

Abb. 112 Blick auf den Thoraschrein.....	74
Eigene Darstellung	
Abb. 113 Blick Richtung Eingang.....	74
Eigene Darstellung	
Abb. 114 Blick in Richtung Sitzbereich Frauen	75
Eigene Darstellung	
Abb. 115 Blick vom Fraueneingang Richtung Thoraschrein	75
Eigene Darstellung	
Abb. 116 Längsschnitt.....	76
Eigene Darstellung	
Abb. 117 Querschnitt Fraueneingang.....	77
Eigene Darstellung	
Abb. 118 Querschnitt Hauptraum	77
Eigene Darstellung	
Abb. 119 panoramische Innendarstellung 360°	78
Eigene Darstellung	